Weisheitslehre
in
Maximen
für junge Männer
von
Stand und Rang.

Vorgetragen im Jahre 1818
von
Johann Michael Sailer.

Nebst 1 Stahlstich, das Grabmal des sel. Bischofs Sailer im Dome zu Regensburg darstellend

Regensburg & New-York.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des heil. Apostolischen Stuhles.
1866.

Bei demselben Verleger sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sailer, J. M. v., Bischof, sämmtliche Schriften. Vollständige Ausgabe, unter Anleitung des Verfassers herausgegeben von Joseph Widmer, Domkapitular. 41 Bde. 8. Herabges. Preis 24 fl. — 14 Thlr.

— — Blicke des heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit. Ein Versuch, den Sinn und Geist des Apostels in christlichen Reden zu enthüllen. Neue, rechtmäßige Auflage. 8. 1840. 54 kr. — 16 ngr.

— — Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, nebst Theophils Briefen für Christenlehrer. 3 Bände. Zweite, revidirte und vermehrte Auflage. 8. 1833. 3 fl. — 2 Thlr.

— — Früchte der echten Pastoraltheologie, oder kurzgefaßte Lebensgeschichte echtgebildeter Priester. 8. 1839. 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

— — Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu Vorlesungen aus der Religionslehre für akademische Jünglinge aus allen Fakultäten. Dritte, durchaus revidirte und vermehrte Auflage. 8. 1832. 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

— — Heiligthum, das, der Menschheit, für gebildete und innige Verehrer desselben, in kurzen, zusammenhängenden Reden dargestellt. Zwei Bände. Dritte, revidirte und vermehrte Auflage. 8. 1840. 1 fl. 36 kr. — 1 Thlr.

— — Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann fur jeden gebildeten Christen. 3 Bände. Neue, revidirte und vermehrte Aufl. 8. 1834. 2 fl. 30 kr. — 1 Thlr. 18 ngr.

— — Reden, vertraute, zunächst an Jünglinge, die Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen, und dann für jeden denkenden Christen. Zweite revidirte und vermehrte Auflage. 8. 1840. 54 kr. — 16 ngr.



Weisheitslehre
in
Maximen
für junge Männer
von
Stand und Rang.

Vorgetragen im Jahre 1818
von
Johann Michael Sailer.

Regensburg & New-York.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des heil. Apostolischen Stuhles.
1866.

Vorwort.

Mein hochverehrter Freund, Herr Benjamin Herder in Freiburg, hat mir jüngst das in seinem rühmlichst bekannten Verlage erschienene, ausgezeichnete Buch zugesendet: „Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Ein biographischer Versuch von Georg Aichinger, Cooperator in Pondorf. Freiburg im Breisgau, 1865.“

Während ich das Leben dieses großen Lehrers mit steigender Theilnahme las, trat die Erinnerung an ihn mächtig vor meine Seele.

Ich war so glücklich, nicht nur ihn zu kennen, während 1 1/2 Jahren dessen nächster Tischgenosse zu sein, sondern auch Worte ewiger Weisheit aus dem Munde des gefeierten Meisters selbst zu vernehmen.

Unter meinen Büchern ruhte seit Jahren eine kleine Schrift als Manuscript: „Weisheitslehre in Maximen für junge Männer von Stand und Rang." 1818.

Dieses Heft enthält Vorträge, welche der hochberühmte, damals 67jährige Greis sich herabließ, mir dem 16jährigen Knaben über die großen Heilswahrheiten in seiner Wohnung in Landshut zu halten.

Blicke ich nunmehr, an der Grenze meines eigenen Lebens, auf jene ferne Zeit zurück, so läßt mich reiche Erfahrung

den vollen Weisheitsschatz erst recht erkennen, welchen diese wenigen Bogen in sich schließen.

Ich erfülle eine Pflicht der Pietät, wenn ich sie der deutschen Lesewelt übergebe. Meine Absicht war es längst. Immer traten Hindernisse ein, die ich heute überwinde, nachdem das Buch des Herrn Aichinger mich wie ein Mahnruf dazu antreibt.

Vor langen Jahren nahm der Cardinal und Fürst-Bischof von Diepenbrock von dem Manuscripte Einsicht. Der erhabene Schüler Sailers, sein vertrautester Freund und Hausgenosse, sein treuer Gehülfe im Dienste der heiligen Kirche, die Stütze seiner hohen Jahre in dem bischöflichen Amte, sprach sich darüber in folgender Weise aus:

„Die Schrift enthält die Quintessenz „wahrer Lebensweisheit in Sailer'scher „Darstellungsweise und rührt gewiß auch „von Sailer selbst her."

Der Cardinal erklärt sodann: „Die „Veröffentlichung dieser Schrift könne, „zumal in dieser Zeit sittlicher Begriffs- „verwirrung und Verkommenheit, nur nütz- „lich sein."

Im Geleite einer solchen Empfehlung möge mithin das lange Verborgene zu Tage treten!

Wie viele Stürme und Leidenschaften haben seit diesen Jahren getobt und toben fort! Wie viele blendende Meinungen sind aufgetaucht und wurden als Trug- bilder erkannt! Wie viel leibliches und sittliches Elend ist über die arme Mensch-

heit eingebrochen! — Die alte Weisheit, wie sie in diesen Blättern ruht, ist geblieben. Ihr öffnet sich nach langen Stürmen oft ein bisher gegen sie verhärtetes Herz, wenn zu demselben ein so hoher Meister aus längst vergangenen Tagen spricht.

So möge diese alte Weisheit neu aus Sailers ehrwürdigem Mund ertönen! — Der Zeitpunkt, diese Blätter zu veröffentlichen, scheint mir günstig.

Die Eingangs erwähnte Schrift muß die Aufmerksamkeit der Katholiken und aller Christusgläubigen überhaupt wieder auf einen der ersten Lehrer seiner Zeit lenken, welcher der katholischen Kirche zu unsterblichem Ruhm gereicht.

Man hat Sailer nach zwei Seiten nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die Darstellung seines Lebens rechtfertigt ihn glänzend gegen die Verdächtigungen seiner kirchlichen und politischen Gesinnungen. Haben die Einen sogar gewagt, den herrlichen Mann mit Febronius und Wessenberg auf eine Stufe zu stellen[1]), so gab es wieder Andere, welche mit Verachtung auf den römischen Finsterling und Vertheidiger des „abgelebten" katholischen Glaubens blickten!

Welch' ein Triumph allerdings für die Freunde und Nachbeter der Ersten, einen Sailer zu den Ihrigen zu rechnen!

Sie werden diesen Triumph nicht feiern! Welche Ehre hingegen mit Sailer verdächtigt zu sein!

Der Verfasser gibt den interessantesten und schlagendsten Aufschluß nach beiden

---

1) Bei Aichinger a. a. O. S. 461.

Richtungen der Anschuldigungen hin. Sailer war Mensch, möglichem Irrthume wie Alle unterworfen. Seine Mannesjahre fielen in die Zeit des Zusammensturzes beinahe alles Bestehenden. Die sittlichen Bande der Gesellschaft hatten sich allenthalben nahezu gelöst, und die weltlichen Ordnungen, auf Glauben, Gerechtigkeit und Treue, wie es schien, festgegründet, stürzten nach.

Unter Trümmern, unter dem Parteigeschrei des Hasses gegen das positive Christenthum, gegen die katholische Kirche, deren Bischofsitze theils verwaist, theils von Männern besetzt waren, welche dem Sturme sich nicht gewachsen zeigten, bewahrte sich Sailer mit Wenigen, oft im Widerspruche mit abtrünnigen bisherigen Freunden, sein warmes katholisches Herz. Wer mochte unter solchen Umständen und Zeiten nicht

irren können? Wer war sicher nicht zu straucheln? Wer durfte von Leidenschaften verfolgt, von Irrthümern umringt, wie oft wohl den Stürmen im eigenen Innern preisgegeben, erwarten immer nur das Wahre, das Rechte, das Gute alsogleich zu finden? Kann man das verlangen? Genügt es nicht, an dem wirklich Gefundenen unerschüttert festzuhalten?

Dies that Sailer mit einer Kraft und Treue, welche seinen Namen ewig ehren. — War es ihm etwa bestimmt zu irren, so wog die Art seines Irrthums und der siegreiche Kampf wohl vielfach manche vermeintliche Tugend in Andern auf.

In den entsetzlichen Stürmen seiner Zeit rief auch wohl ihm die göttliche Stimme zu: „Lasse es dir an meiner Gnade genügen." Und diese Gnade er-

rang und bewahrte sich Sailer. Sie war der Lohn seiner Liebe, des festen Anschlusses an die Kirche Gottes und an ihren Fels.

Denke ich an die Erscheinung dieses Mannes zurück, so ergreift mich ein unbeschreibliches Gefühl der Bewunderung und höchsten Verehrung. Vermöge meiner jungen Jahre war ich nicht im Stande, Sailer in dem Grade zu würdigen, wie er im Geiste jetzt vor mir steht.

Von Natur wohl ernst, bezwang er, sicher nicht ohne schwere Kämpfe, die angeborne Heftigkeit seines Wesens, die Zimmer, sein vertrauter Freund, Haus- und Tischgenosse in noch höherem Maße mit ihm theilte.

Diese Natur-Anlagen verriethen sich bei Beiden durch ungemeine Lebhaftigkeit

ihres Vortrags, mit welchem Sailer noch eine beinahe herausfordernde Action verband [1]).

Im Umgange hatte Sailer die Heftigkeit ganz bezwungen; während Zimmer leicht in Flammen stand.

Mit der gepuderten Perrücke, welche zu Hause die schwarze Sammtmütze für das ganz kahle Haupt ersetzte, den Hut meistens in der Hand, schritt der geistliche Rath Professor Dr. Sailer,

---

[1]) Ich entsinne mich nicht mehr genau, welchem der beiden Freunde es einmal begegnete, daß der Professor der Naturgeschichte, der gleichzeitig unter dessen Fenstern vortrug, ihm eines Tages den Betrag des Collegiengeldes übersandte. „Obgleich sein nur unfreiwilliger Zuhörer, wolle er es ihm nicht entziehen." Der Scherz war um so übler angebracht, als Sailer und Zimmer nichts ferner lag, als Eigennutz.

überall die ehrfurchtvollen Grüße freundlich erwiedernd, raschen Laufes durch die schöne „Altstadt“ Landshuts. Manchmal hielt er unter heiterm Zuruf und stets schlagfertig zu Scherz und Ernst Begegnende an. Wer kannte ihn nicht? Wer liebte ihn nicht, mit Ausnahme Mancher der „gelehrten Welt“ und der damals noch kleinen Anzahl „Aufgeklärter“ im Volke?

Zimmer hingegen durchzog langsam und gravitätisch die Strassen der Stadt. Es lag in der kleinen, aber kräftigen Gestalt eine ungemeine persönliche Würde, ein Genie und eine Thatkraft, welche wohl eben so gut Länder hätte regieren und Schlachten schlagen können, wie sein tiefer Geist sich beinahe alle Gebiete der Wissenschaft unterwarf. Sein glühendes Auge wich sofort dem liebreichsten Ausdrucke, der alle Herzen zu gewinnen verstand.

Hatte Sailer sein öffentliches Collegium: die Moraltheologie, um 11 Uhr geschlossen und der ihn umschwärmende Schülerkreis sich verlaufen, so füllten sich die Räume seiner Wohnung mit Besuchenden aller Art: geistiges und leibliches Almosen, Rath und That, Belehrung, gütige Zurechtweisungen gingen hier bis zur Mittagsstunde Hand in Hand. Der Lehrer, der Schriftsteller, der Gewissensrath in hohen und in niedern Kreisen, der Correspondent der Könige wie des kaum von der Universität heimgekehrten Schülers, hatte immer Zeit und Lust, Jedem das zu gewähren, dessen er gerade bedurfte, ohne Ungeduld, ohne geschäftige Eile — Allen, Alles zu sein.

Mit dem Glockenschlage 12 Uhr versammelte das Freundespaar junge, besonders empfohlene Leute an dem gemein-

schaftlichen Tische. — Da gab es denn manchmal sehr lebhafte Scenen, deren Zeuge, mitunter auch boshafter Weise muthwillige Veranlassung die muntere Jugend war, und welche immer in allgemeiner Heiterkeit verliefen. Da wurde z. B. irgend eine Stadtgeschichte vorgebracht, oder eine kecke Behauptung aufgestellt, gegen welche Zimmers Wahrheitsliebe sofort in Empörung gerieth. Diese loderte erst recht auf, wenn seinerseits Sailer neckisch in den Scherz einging und der Freund in die Falle lief.

Von dem anscheinend höchsten Zorne Zimmers gab es beinahe keinen Übergang zu dem liebenswürdigsten Humor. Wenn z. B. der ihm so liebe und sehr muthwillige M. mit gehobenen Rockflügeln hinter ihn trat, den Sieg über ihn selbst mit den Worten verkündend: „Die Engel

traten hinzu und dienten ihm", so erfolgte ein leiser Schlag auf die Wange, von einem väterlich besorgten, unvergleichlichen Lächeln begleitet.

Eine unauslöschliche Heiterkeit rief es unter der jungen Schaar hervor und endlose Witze folgten, als sich Zimmer, der Rector Magnificus pro 1818, zum erstenmal in seinem langen Leben, in gestickter Uniform, den Degen an der Seite, vor ihr zeigte. Der damals in Bayern in voller Blüthe stehende Polizeistaat hatte, statt des mittelalterlichen Talars, auch den Priestern die Livree des Staates aufgezwungen.

Welche Männer trafen hier an dem Tische Sailers und Zimmers zusammen und besiegelten hier den Freundschaftsbund für ein ganzes langes Leben! Manche,

später tüchtig und berühmt in verschiedenen Kreisen: Graf Reisach heute Cardinal, der treffliche Moy in Innsbruck, die Brüder Larosee, von welchen der Jüngere, Theodor, mir ein lieber Freund war, seinen zu frühen Tod beklagen Bayern und sein König als unersetzlichen Verlust. Außer meinem Bruder Franz von Andlaw [1]), und mir fanden sich hier gleichzeitig: Mülhens aus Frankfurt, die uns theuern ältern Männer, Nadler, Kleinmaier, Zimmer, des lieben Wirths Neffe, Waldbott-Bornheim, Nagel aus Westphalen; die Bayern: Leoprechting, Harold, Schilcher und A. m. Auch die Sailer so werthen Schweizer fehlten nicht: Heinrich Pfyffer von Altishofen, Fuchs der

[1]) Vergl. über den Landshuter Aufenthalt dessen Tagebuch S. 59, 60, 68.

letzte, vielgeprüfte Prälat von Kreuzlingen, Kruter von Solothurn u. A. waren meist heitere Tischgenossen.

Im weitern Kreise schlossen sich uns die Fugger, die Waldburg-Zeil, Yrsch, der spätere Oberstkammerherr, Saporta, der sich in Griechenland ausgezeichnet hat, Berchem, Frauenberg, Nothafft u. A. m. an.

Die Aufgabe war nicht leicht, unter jungen Männern so verschiedener Geistesrichtung und Lebensbildung im täglich geselligen Verkehre, bei unterhaltenden Spielen, woran sich die Meister manchmal mit uns betheiligten, überall das rechte Maß zu halten, keine Blöße zu geben, nicht abzustossen durch schroffes Eingreifen, nicht hingehen zu lassen, was doch der Rüge, wenigstens der Mahnung bedurfte,

nicht alt zu sein inmitten der Jugend, nicht jung zu scheinen und in Jahren doch vorgerückt.

Damals kamen mir solche Betrachtungen nicht. Daß aber uns Allen nichts Auffallendes darin lag, daß Alle mit Ehrfurcht, aber auch mit Liebe auf Sailer und auf Zimmer blickten, beweist deutlich, wie beide die Aufgabe zu lösen verstanden, jedoch nur durch sanftmüthige Geduld und Liebe lösen konnten.

Ungesucht, dem gegebenen Falle sich anschließend, strömte aus dem Munde Beider in taktvollster Weise irgend eine Lehre, eine freundliche Ermahnung zu geeigneter Zeit. Hatte kaum erst die höchste Fröhlichkeit geherrscht, so trat ehrfurchtsvolle Stille ein. Alle hingen mit Spannung an Sailers wie an Zimmers

Lippen, wenn es der Verkündigung eines weisen Spruches galt. Einst z. B. — stritten wir über Gottes Allmacht. Einer der anwesenden Jüngsten verharrte hartnäckig auf der Behauptung, es sei Gott möglich, einen großen Körper irgendwie in den kleinsten Raum, etwa das Bierglas, das vor ihm stand, zu bannen. Der sanfte Sailer lächelte und entschied: Gott habe mit allmächtiger Weisheit die Naturgesetze geschaffen, wie es seinem vernünftigsten Willen entsprach. Davon weiche er selbst nicht ab, deßhalb würde seine Allmacht auch nichts Unvernünftiges, dem eigenen Gesetze entgegen, geschehen machen. Die Form würde Er etwa wohl ändern, hier ausdehnen, von Seinem allweisen und vernünftigen Naturgesetze aber abweichen — nimmermehr.

Spaziergänge an den Ufern der grünen Isar in Sailer's Gesellschaft, ein dies

academicus bei dem ihm eng befreundeten Dr. Schwäbl, Pfarrer in Oberviehbach und spätern Nachfolger auf dem Bischofsstuhl zu Regensburg, blieben freudige, unvergeßliche Erinnerungen.

Wenn nach des Tages Last und überwundener Sorge nun am Abende Freunde und Collegen, von oft sehr abweichender Gesinnung, sich bei Sailer um den Schachtisch vereinigten, da gab es auch hier Scherz und Ernst mancher Art: Zimmer in seiner majestätischen Weise war der anerkannte, wenn schon von allen Seiten angegriffene Feldherr dieses Spieles; die nie fehlende Kritik — man denke unter Professoren! — rief die komischsten Scenen hervor, das Bild eines kleinen Schlachtgetümmels, welches sich auf Sailers Witze unisono in die Harmonie freudigen Jubels löste. Wir begeg-

nen in diesem Kreise den gelehrten Ärzten Walther und Röschlaub, sodann Mittermeier, Ast, Mall u. A. m. Auch Clemens Brentano besuchte nebst andern ausgezeichneten Reisenden, als Gast häufig seinen Sailer.

Was mir in der Erinnerung an Sailer noch besonders haftet, ist neben dem allgemeinen Wohlwollen seiner Seele, dessen edle Feindesliebe.

Wir haben oben angedeutet, welchen Schmähungen Sailer von Seiten Ungläubiger, welchen ernsten Verfolgungen auch von Männern im Ganzen gleichen Strebens der edle Mann ausgesetzt war. Wie mußte es sodann den glühend eifrigen Verkündiger der Wahrheit auf dem mitunter, damals wie heute, so trostlosen Gebiete der Wissenschaft betrüben, zum

öffentlichen Stillschweigen sich Jahre lang verurtheilt zu sehen! Wohlan! ich erinnere mich nie eines Wortes, das hätte ahnen lassen, daß er auch in Landshut, innerhalb des Kreises der Diener des Heiligthums [1]), von erbitterten Feinden umgeben sei. Nie eine Sylbe des Tadels, nie ein unfreundliches Urtheil über Menschen ist mir aus seinem Munde erinnerlich, wohl aber wie oft der Anerkennung des Verdienstes auch der Feinde.

Mit welcher Liebe hing Sailer an Bayern, an seinem König! Wie ergriff er jeden Anlaß, die „staatsbürgerlichen" Pflichten hervorzuheben und den Schülern und Andern an das Herz zu legen! Wie vorsichtig, gewissermassen ehrfurchtsvoll waren alle seine Beziehungen zu der

[1]) Bei Aichinger a. a. O. S. 350 ff.

weltlichen „Obrigkeit", auch damals so wenig rücksichtsvoll für die Kirche und ihre treuen Diener!

Als einst von den Verwüstungen des Zeitgeistes bezüglich der milden Stiftungen die Rede war und über Ungerechtigkeit und Bosheit geklagt wurde, hörte Sailer lange stille zu und sprach endlich das bedeutungsvolle ironische Wort: Ja wohl, von unten hinauf ist's großes Unrecht, aber von oben herab großes Recht[1])!

Glauben die Mächtigen auf Erden, mögen es geblendete Fürsten oder ihre Räthe sein, es stehe ihnen nach der ewigen Weltordnung noch das Recht zu, was von unten gegen sie versucht wird, zu bestrafen,

---

[1]) Vgl. Aichinger a. a. O. S. 345.

wenn sie von oben herunter gewissenlos alle Grundpfeiler selbst zerstören, auf welchen ihre eigenen Rechte mit ihrer Autorität ruhen?

Was würde Sailer heute zu allen Annexionsgelüsten, was zu der Behandlung des heiligen Stuhles sagen? Ich bezeuge ohne Furcht vor Widerspruch: daß er unter den Ultramontanen heute einer der Ultramontansten sein würde.

Die Lehrthätigkeit Sailers beschränkte sich, wie bekannt, nicht auf seine öffentlichen Vorlesungen. Im Gegensatze zu so manchen Professoren, die ihren Pflichten vollauf genügt zu haben glauben, wenn sie mit dem geschlossenen Buch der Vorlesung sich auch vor ihren Schülern verschließen; reihte sich die erziehende Thätigkeit Sailer's, wo es immer galt und möglich

war, der lehrenden an. Daher fanden nicht allein vorübergehende Gespräche mit Schülern und Mittheilungen an sie statt, sondern Sailer gab auch Manchen Privat-Unterricht, wie ich mich z. B. dessen zu erfreuen hatte. Noch steht der ehrwürdige Greis von mehr als mittlerer Größe vor meinem Geiste, wie er mit mir in der Stube auf und ab wandelnd „lehrend" manchmal stille stand, den ungebeugten Oberkörper hob, rückwärts bewegte, die Augen schloß, was er wie zur Sammlung häufig that, und dann in eindringlicher Rede, diese oder jene seiner großen Lehren mit besonderm Nachdrucke wiederholte, indem er die Hand des hochgehobenen Armes, sanft auf meine Schultern legte, während ein unaussprechlicher Blick aus dem sich öffnenden Auge auf mich fiel[1]).

---

[1]) Wie aufmerksam und gütig Sailer für seine

Das heißt lehren und erziehen zugleich; das heißt erwärmende, wissenschaftliche Strahlen zugleich nach dem Kopf und Herzen senden, während die bloße „Wissenschaftlichkeit" die Herzen kalt, oft die Köpfe leer läßt, oder sie nur mit unfruchtbaren Schemen des Wissens füllt.

Alle vierzehn Tage hielt Sailer einen akademischen Vortrag in der schönen Universitätskirche. Er sprach von dem auf einer Estrade aufgerichteten Catheder, er las auch seinen Vortrag. Wer den gegen christlichen Unterricht befangenen Geist jener Tage, der auch in Bayern und dort vielleicht vorzugsweise herrschte, kannte,

---

Schüler war, beweist z. B. ein Autograph, das ich wie eine kostbare Reliquie bewahre: HenrICo BaronI AnDLaVIo SaLVteM PreCatVr. (1818.)

wird es nicht für unwahrscheinlich halten, wenn öffentliche Religions-Vorträge nur unter der Bedingung gestattet wurden, daß sie weniger einer Predigt, als einer akademischen Vorlesung gleichen durften. Sailer unterwarf sich wohl der Form, damit er das Wesen: die Verkündigung göttlicher Wahrheit überhaupt, zu retten vermochte.

Noch erinnere ich mich einer andern öffentlichen Rede, welche Sailer, von dem lebendigsten Eindrucke begleitet, in der „Altstadt" Landshut's hielt.

Die Veranlassung war ein, an einer alten Frau um eines Laubthaler's verübter Raubmord. Unmittelbar nach der Rede Sailers wurde der Verbrecher, von

dem erhabenen Sprecher begleitet, zu der Richtstätte geführt.

So war ich lebender Zeuge der mannigfaltigen Wirksamkeit Sailer's, wenn schon außer Stande, deren vollen Umfang zu erfassen.

Vor fünfzehn Jahren stand ich, durchdrungen von den verschiedenartigsten Gefühlen, an dem Denkmal, welches die Munificenz König Ludwig's I. seinem großen Lehrer in dem Dome zu Regensburg durch den Meister Konrad Eberhard errichten ließ. Sitzend im bischöflichen Gewande, schreibend mit dem Blicke nach oben, hat ihn der Künstler würdig wie einen „Kirchenvater" dargestellt [1]).

[1]) Vgl. Aichinger a. a. O. S. 465.

Ein neues Denkmal, neben vielen Andern, mögen für den hohen Verstorbenen die nachstehenden Blätter sein, die Erinnerung an ihn neu beleben: wer sie liest, möge nicht nur seinen Lehren, sondern mehr noch seinem Beispiele folgen!

* * *

Die „Weisheitslehre in Maximen für junge Männer von Stand und Rang“ sind, wie sie vorliegen, nur ein Bruchstück, aber von entschiedenem Werthe. Das Ganze war auf vier Hauptstücke berechnet: für den Menschen, den Christen, den Staatsbürger, den Mann von Stand und Rang. Das vorhandene umfaßt eigentlich nur die zwei ersten Abtheilungen.

Der allgemeine Plan brachte es aber mit sich, daß überall auf die höhern Stände Rücksicht genommen wurde, wie namentlich bei der Duellfrage, die in ganz ausgezeichneter Weise behandelt ist; bei der Lehre von dem Umgang mit allen Classen der Gesellschaft; bei dem Lügensinn, welcher leider mehr und mehr die leitenden Kreise der Gesellschaft beherrscht [1]).

So sehr es bedauert werden muß, daß die Zeit meines Aufenthaltes in Landshut die Vollendung der Schrift nicht mehr

---

[1]) Drei Arten haßt meine Seele und schmerzen heftig mein Gemüth:

den stolzen Armen,
den lügenhaften Reichen,
den geckenhaften, thörichten Greis.

Sirach 25. 3, 4.

gestattete, so enthält nach dem bewährten Urtheile des Cardinals von Diepenbrock das Vorhandene an und für sich schon die Quintessenz wahrer Lebensweisheit.

Hugstetten den 18. Nov. 1865.

Heinrich von Andlaw.

Weisheitslehre

in

Maximen

für junge Männer

von Stand und Rang

Einladung.

Kommet, horchet, lernet weise sein! Kommet willig, horchet aufmerksam, lernet unverdrossen. Denn sehet, der Inhalt der Lehre ist das allerwichtigste für Geist, Gemüth, Leben.

Kommet willig, horchet aufmerksam, lernet unverdrossen. Denn sehet, die Lehrweise wird euch sicher und freundlich zum Ziele führen.

Mein Wort soll klar und der Ton ein Wiederhall der Liebe sein; klar das Wort, damit es aus dem Verstande in den Verstand; ein Wiederhall der Liebe soll der Ton sein, damit er aus dem Gemüthe in das Gemüth komme.

Grundlegung.

1.

Der Mensch kann und soll das Wahre erkennen, das Gute achten und lieben, das Rechte thun; denn dazu ist ihm Vernunft, Wille und Gemüth gegeben — dies dreieinige Vermögen der Intelligenz, das den Menschen über das Thier hebt.

* Des kürzern Ausdruckes wegen ist hier bloß das Wahre, Gute, Rechte, angegeben. Denn in der vollständigen Bezeichnung (wie sie §. 60 vorkommt) ist eben das, was für das Erkennen das Wahre, für das Wollen das Gute, für das Thun das Rechte ist, in seiner Offenbarung für das liebende Gemüth das Schöne, und für das genießende Gemüth das Selige.

Eben deßhalb ward Vernunft, Wille, Gemüth als das drei-einige Vermögen der Intelligenz vorgestellt. Denn wie die Vernunft das Wahre ver-

nimmt, so ist es der Wille, der Gutes achtet und vollendet, und das Gemüth ist das, was das Schöne liebt, und das Selige genießt.

2.

Wer das Wahre erkennt, das Gute achtet und liebt, das Rechte vollbringt, ist vernünftig-verständig, ist gut gesinnt, ist rechtschaffen im Leben.

3.

Wer das Wahre kennet, das Gute achtet und liebt, das Rechte thut, der ist weise.

4.

Die Weisheit ist also die Einheit zwischen dem Erkennen des Wahren, dem Wollen des Guten und dem Vollbringen des Rechten.

5.

Das Höchste, was der Vernünftige vernehmen, der Gute achten, lieben, der Rechtschaffene nachbilden kann — ist Gott. Gott ist also die höchste Wahrheit für die Vernunft des Menschen, das höchste Gut für den Willen und das Gemüth des Menschen; Gottes Wille das höchste Gesetz für die Vernunft, den Willen, das Gemüth und den Thätigkeitskreis des Menschen.

6.

Wer in Gott die höchste Wahrheit erkennt, in Gott das höchste Gut liebet, und Gottes Willen liebend vollbringt, hat den höchsten Ruhepunkt für Vernunft, Wille, Gemüth, und den würdigsten Thätigkeitskreis gefunden, ist Gottesverehrer, ist religiös, hat Religion, und erweiset sie sich und andern, indem er sie übet, darstellt.

7.

Der Weise ist also Gottesverehrer und der Gottesverehrer ist weise.

8.

Gott offenbaret sich dem Menschengeschlechte durch Schöpfung und Weltregierung; in der Vernunft und in der Natur; durch Propheten und Weise; vorzüglich und in der ganzen Fülle durch Christus.

9.

Die Offenbarung Gottes durch Christus ist im Schooße der Kirche Christi auf uns gekommen, und wird bis ans Ende der Welt — im Schooße der Kirche bewahrt werden. Denn die Kirche

Christi ist das von Gott selbstgesetzte Fortpflanzungs- und Erhaltungs-Organ des Christenthums selber.

10.

Der Weise hat die tiefste Verehrung für die Offenbarung Gottes durch Jesus Christus — ist Christ.

11.

Die Offenbarung Gottes durch Christus ist in zwei Urkunden niedergelegt. Die Urkunden sind

a. die heiligen Schriften, besonders die des neuen Bundes,

b. die älteste apostolische Tradition;

ihre Bewahrung, Verkündigung, Sinndeutung ist eben der Kirche Christi anvertraut.

12.

Der Weise forscht also:

1) in den göttlichen Schriften,

2) in der apostolischen Tradition,

3) in den Aussprüchen der Kirche;

und forscht mit jener Gemüthsfassung, die Wahrheitsliebe, Demuth und Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit in sich faßt — ist katholischer Christ.

13.

Es ist Gottes Ordnung, daß Menschen in bürgerlichen Vereinen zu einem Ganzen verknüpft sind, wodurch die Herrschaft des Rechtes gesichert, und der Mensch von dem weitern Verfalle bewahret und seiner ursprünglichen Würde genähert werden soll.

14.

Diese Ordnung Gottes respectirt der Weise in bürgerlichen Vereinen zunächst in dem Ganzen, dem er angehört, hat also als Staatsbürger staatsbürgerliche, ächtpatriotische Gesinnungen.

15.

Menschen, welche
a. durch Abkunft von Familien, oder
b. durch Güterbesitz, oder
c. durch Ehrenämter im Lande, oder
d. durch Staatsdienste oder
e. durch eigentliche Verdienste um die Menschheit
über die Menge herausgehoben sind, heißen Männer von Stand und Rang.

Die Hebel können zur Heraushebung einzeln, oder in Verbindung wirken.

16.

Was der Mann von Stand und Rang durch Natur, Schicksal, Convention, Menschengunst ist, muß man genau unterscheiden von dem, was er durch guten Gebrauch des freien Willens theils selbst geworden ist, theils sich erworben hat. Dies gibt ihm persönliche Würde im Auge der Vernunft, jenes Bedeutung im Auge der Welt.

17.

Der junge Mann von Stand, der erst in die Laufbahn der Selbstbildung, in die Schranken des Selbsthandelns eintritt, kann sich Würde erwerben, soll sich Würde erwerben, hat sie aber noch nicht.

18.

Wenn der junge Mann von Stand und Rang weise werden soll, so muß er es

1) als Mensch,

2) als Christ,

3) als Staatsglied, als Staatsbürger,

4) als junger Mann vom Stande sein.

19.

Wenn er weise sein soll, so muß er als Mensch, als Christ, als Staatsbürger, als Mann von Stand,

1) das Wahre,
2) das Gute,
3) das Rechte

seines vierfachen Verhältnisses hell erkennen, herzlich lieben, unverdrossen vollbringen.

Denn in dieser lebendigen Harmonie des Wahren, Guten, Rechten, in dieser Einheit der Erkenntniß, der Liebe, der Handlung besteht alle Weisheit.

20.

Die Weisheits-Lehre für den jungen Mann von Stand faßt also vier Hauptstücke in sich:

I. **Hauptstück: Maximen der Weisheit für den Menschen,**

II. **Hauptstück: Maximen der Weisheit für den Christen,**

III. **Hauptstück: Maximen der Weisheit für den Staatsbürger,**

IV. **Hauptstück: Maximen der Weisheit für den Mann von Stand und Rang.**

Erstes Hauptstück.

Maximen der Weisheit, die in dem Manne von Stand den Menschen als Menschen bilden.

21.

Der Mensch ist als Mensch gebildet, wenn er in der dreifachen Beziehung auf sich, auf Andere, auf Gott, die vollständige Bildung erhalten hat.

* Da aber die vollständige Bildung des Menschen in Beziehung auf Gott durch den Geist des Christenthums gegeben wird, so fällt die Darstellung dieses Verhältnisses mit dem zweiten Hauptstück in eines zusammen.

Es werden also im ersten Hauptstücke nur die Vorschriften von der Bildung des Menschen in Hinsicht auf ihn und in Hinsicht auf Andere gegeben.

Erster Abschnitt.

Maximen der Weisheit, die den Menschen in Hinsicht auf ihn selber bilden.

22.

Der Mensch ist in Hinsicht auf ihn selber gebildet, wenn er sich selbst erkennen, sich selbst regieren, sich selbst (auf der Bahn der Menschenbestimmung) stets vorwärts treiben gelernt hat.

23.

Die Maximen der Weisheit, die die Bildung des Menschen in Hinsicht auf ihn selber erschöpfen, sind also die drei:

Erkenne dich selbst;
Regiere dich selbst;
Treib dich selbst stets vorwärts.

* Daher die Sprüche der Weisheit:

Nosce te ipsum,
rege te ipsum,
admone, incita te ipsum.

Erste Maxime:

Erkenne dich selbst.

24.

Wer sich selbst erkennen will, muß sich selbst erforschen.

25.

Wer sich selbst erforschen, und in der Selbstforschung zum Ziele kommen will, der blicke mit parteilosem, mit geschärftem, mit oft wiederholtem, oft erneuertem, d. h. mit treuem Blicke

I. in sich selbst hinein (in den innern Menschen),

II. auf sich hin (auf den äußern Menschen), und

III. auf das, was auf ihn was immer für einen Einfluß hat (auf Natur, Menschheit, Welt).

26.

Wer mit treuem Blicke in sich forscht, nimmt wahr in sich mancherlei Begierden, und Einen Vernunftfunken; mancherlei Begierden, und Eine

Gewissensstimme; mancherlei Begierden, und Einen Willen, der mehr oder weniger erst frei werden soll.

27.

Die Begierden sind zahllos, lassen sich aber doch auf drei zurückführen: Begierde nach dem, was durch sich erfreut, ergötzt; Begierde nach dem, was nützt, als Mittel zum Zwecke dient; Begierde nach dem, was ehrt, auszeichnet: also Begierde nach Lust, nach Ehre, nach Habe; Begierde nach Genuß, Hoheit, Besitz.

28.

Jede Begierde ist an sich blind, bedarf also eines fremden Auges, das für sie sieht.

29.

Die Begierde ist schnell vordringend, ist einer unendlichen Selbsterweiterung fähig, ist nach Oberherrschaft, nach Alleinherrschaft strebsam; und bei aller Schnellvordringungstendenz, bei allem Selbsterweiterungstriebe, bei aller Herrschsucht ohnmächtig, sich selbst zu beherrschen; bedarf also einer fremden mächtigern Hand, die sie zügelt, bändiget, beherrscht.

30.

Wenn die Begierden nicht unter dem Auge, nicht unter der Regierung der Vernunft stehen, so bin ich ein Thor, so handle ich thöricht; denn ich folge blind einem blinden Führer.

31.

Wenn die Begierde in mir nicht nach dem Gesetze der Vernunft, das sich in dem innersten Gerichtshofe, im Gewissen ausspricht, beherrscht wird, so sündige ich, ich handle böse.

32.

Die Begierde in mir unterwirft sich nicht selbst dem Regimente der Vernunft, fügt sich nicht selbst nach dem Ausspruche des Gewissens.

33.

Sie muß also dem Regimente der Vernunft unterworfen werden, wenn ich nicht thöricht, nicht böse handeln soll; und sie kann dem Regimente der Vernunft nur von dem freien Willen unterworfen werden.

34.

In so fern der menschliche Wille die Begierde der Vernunft unterwirft und in dieser Unterwür=

figkeit hält, ist er freier Wille und beweiset sich als freien Willen.

* Diese stetige Beherrschung der Begierde ist aber doch nur Ein exercitium nobile der Freiheit, nämlich nach unten, in Hinsicht auf die sinnliche Natur. Denn der Wille beweiset sein freies Leben auch und ganz vorzüglich in den Bewegungen nach oben, in Ergreifung des Göttlichen, Ewigen.

35.

Wenn der freie Wille nicht immer auf seinem Posten steht, **Wache hält,** und stets zum Widerstande **fertig** ist; so werden ihn die Begierden entweder überraschen und im Taumel mit fortreißen, oder im offenen Angriffe überwinden.

36.

Es ist also nicht wohl möglich, daß der menschliche Wille die Begierde der Vernunft unterwerfe und in dieser Hinsicht der Unterwürfigkeit erhalte, wenn ihn nicht die Wachsamkeit des Geistes und die Fertigkeit zum Widerstande als seine unzertrennlichen Gefährten begleiten.

37.

Nie siegt die Begierde leichter, als wenn sie sich kleidet in die Engelsgestalt der Weisheit, der Religion, der Tugend.

38.

Was die Begierde in die Engelsgestalt kleidet, ist die Eigenliebe, d. i. jene ungeordnete Liebe zu sich, die Alles, was sie an Lust, Ehre, Habe gewinnen kann, **sich aneignen** will und in allem **Eigenen** nur sich suchet und findet.

39.

Die Eigenliebe hat die Einbildungskraft zu ihrer gebornen Hofmalerin. Denn diese steht ihr mit ihrem ganzen Farbengeräthe und Kunstgenie und mit allen ihren blendenden Gestaltungen zu Gebote.

40.

Die Eigenliebe weiß auch den Verstand zu bestechen, daß er Alles, was die Begierde fördert, für recht, das Unerlaubte für erlaubt, das Böse für gut, die Finsterniß für Licht ausgebe und erweise, und einem fieberkranken Mathematiker

gleich, zu dem, was er nie demonstriren kann, sein Q. E. D. (quod erat demonstradum) hinsetze.

41.

In so fern die Eigenliebe den bestochenen Verstand zu ihrem Sachwalter hat, gibt sie sich die Miene der unüberwindlichen, und ist fast immer, was sie scheint, die Unüberwindliche, wenigstens die Unüberwundene.

42.

Der bestochene Verstand ist der falsche Prophet im Menschen; denn gewonnen für das Interesse der Begierde, bindet er dem göttlichen Sprecher in uns, dem Gewissen, die Zunge, oder wirft ihm als einem bissigen Pferde einen eisernen Maulkorb um.

43.

Wer sich also kennen lernen will, muß nicht müde werden,

a. die **Täuschungen** der Eigenliebe,

b. die **Blendwerke** der Einbildungskraft,

c. die **Sophistereien** des bestochenen Verstandes,

die alle zusammen helfen, die schwarze Begierde weiß zu färben, mit ernstem Blicke zu untersuchen; und nicht ruhen, bis er sie durchschauet hat.

44.

Sobald sich eine Begierde dem Regimente der Vernunft entzogen hat, so wird sie Leidenschaft, als Leidenschaft herrschend, als herrschende Leidenschaft zerrüttend. Sie wird Leidenschaft, indem unter dem Scepter der Begierde nicht bloß der bessere Mensch (Vernunft, Gewissen, Freiheit) leidet, sondern auch der sinnliche Mensch nach allen Richtungen gedrängt wird; sie wird herrschend, indem sie mit dem Joche der Vernunft nach und nach auch die Bande des Wohlstandes abschüttelt; sie wird zerrüttend, indem sie alle Ordnung aufhebt, und überall nichts als Unordnung herbeiführt.

45.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im Denken auf, indem sie

a. in Allen, die ihr gehorchen, den Wahrheitssinn verrücket, daß sie die Dinge nicht mehr

nach der **Regel** der **Wahrheit**, sondern nach dem **Placet** der **Begierde** beurtheilen,

b. bei einigen den **Wahnsinn**,

c. bei andern sogar den wüthenden **Unsinn** erzeuget.

* **Liebe** und **Stolz** bevölkern am meisten die Irrenhäuser. Daraus erhellet, daß diese zwei Leidenschaften unter die zerrüttendsten gehören, so wie sie die herrschendsten sind.

** Auch die Andacht, als Zustand der Exaltation, wie alles überspannende Denken und Begehren, kann Wahnsinn erzeugen, indem sie eine Vorstellung, Einbildung zur **fixen** macht, und mit der blinden Macht der Leidenschaft den ruhigen Gang des Denkens unterbricht.

46.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im Gemüthe auf, indem für die stille, züchtige Freude am Wahren, Guten, Schönen, die emigrirt, die **wilde Furcht**, der noch **wildere Haß** und am Ende die wildeste aller Furien, die **Verzweiflung** einkehren.

47.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im Gewissen auf. Vorher übte das Gewissen, sowohl das gesetzgebende, als das richtende, jenes im Gebieten und Verbieten, dieses im Belohnen und Strafen, seine göttliche Amtsgewalt mit ungekränkter Freimüthigkeit aus. Jetzt weiß die Eigenliebe das Gewissen stumm oder wenigstens seinen Laut unhörbar zu machen, oder das Gesetz, das es vor der That noch vernehmlich ausspricht, zu verfälschen, oder das Urtheil der Verdammung, das es nach der That kundthut, als ungerecht zu verwerfen, oder gar den Anwalt der Begierde, den Verstand, an die Stelle des Gewissens zu setzen.

Indessen kann die Macht des Gewissens nie ganz zernichtet werden. Von Zeit zu Zeit übt es sein Majestätsrecht aus. Daher die Gewissensbisse, daher die Höllenangst, die den Taumel der Lust unterbrechen, daher die Erscheinung, daß Gottlose, die mit der Gerechtigkeit den Glauben an Gott weggeworfen haben, sich dem Aberglauben in den Schooß werfen, bloß um die Vorwürfe des Gewissens nach ihrer Art zu entkräften.

48.

Die herrschende Leidenschaft hebt alle Ordnung im innersten Menschen auf. Ordnung im innersten Menschen währte, so lange der freie Wille das Scepter der Selbstbestimmung in seiner Hand und die Begierde unter seinem Fuße hielt. Da saß die Vernunft, und mit ihr der vernünftige Wille auf dem Thron; die Begierde diente am Fuße des Thrones. Jetzt hat die Begierde den Thron eingenommen, und der freie Wille — eigentlich was freier Wille war, trägt die Schmach der Knechtschaft, ist nicht frei, ist Sklave der Begierde. Freier Wille ist fast ein Wort ohne Bedeutung geworden: das Joch der selbst gemachten Nothwendigkeit drückt den Knecht der Sünde.

49.

Die herrschende Leidenschaft hebt die Ordnung im Leibe auf, indem sie

a. durch gewaltsame, widernatürliche Anspannungen die Kräfte abspannt, und das eigentliche Wohlsein des Leibes — das Gesundheitsgefühl zerstört,

b. in dem Maße, in welchem sie unsichtbar die innern Kräfte zerstört, auch die Außenseite des Menschen verwüstet, bis sie

c. den Tod fast immer vor der Zeit herbeiführt.

50.

Die herrschende Leidenschaft begnügt sich nicht, die Ordnung im Denken, im Gefühle, im Gewissen, im ganzen innern Menschen, und in der Hülle des Menschen, dem Leibe, aufzuheben — sie setzt ihre Zerrüttungen fort, indem sie ihm

a. den guten Namen, die öffentliche Ehre raubt, und an ihre Stelle die öffentliche Schande setzt; indem sie ihm

b. das Zutrauen der Bessern, die um ihm sind, entreißt;

c. seinen Wirkungskreis verenget,

d. oft auch Armuth im Gefolge mitführt.

51.

Wer seine herrschende Leidenschaft erforschen will, muß mit seinen Forschungen nicht so lange warten, bis die Zerrüttungen, die sie anrichtet, sie selber, die Zerrütterin ihm klar genug unter das

Auge stellen; er kann die herrschende Leidenschaft, ehe ihre Ruinen sichtbar werden, leicht erkennen, wenn er nur Acht hat

a. auf das, was sein Denken und Begehren am **meisten** beschäftiget im wachenden Zustande und wohl auch im Schlafe;

b. auf das, was er vor guten Menschen am **sorgsamsten verbirgt**;

c. auf das, worin er sich am **schwersten etwas versagt, und am leichtesten nachgibt.**

Deßwegen heißt die herrschende Neigung die Wurzelneigung, die Lieblingsneigung, die Schooßneigung.

52.

Jede Leidenschaft, wenn sie auch nicht die alleinherrschende ist, hat drei auffallende Kennzeichen; die sie dem parteilosen Blicke verrathen.

Diese Kennzeichen sind:

I. jede Leidenschaft ist lichtscheu und macht lichtscheu;

II. keine Leidenschaft bleibt allein, jede erzeugt andere Begierden;

III. jede Leidenschaft eilet, wenn sie ihr selber gelassen wird, schnell vom Minimum zum Maximum fort. Der Mensch am Abhange des Berges! Unfähig sich zu halten, stürzt er von Abgrund zu Abgrund. Beispiel manches jungen Mannes.

53.

Am schnellsten zeigt sich dem Selbstforscher das Wesen der Leidenschaft, wenn er den Zustand seines eigenen Herzens in den drei verschiedenen Zeiten **vor, in** und **nach** Befriedigung derselben erforschet.

54.

Vor Befriedigung der Leidenschaft läßt sich der Mensch gern eine vollständige Uebereilung des Verstandes und des Herzens zu Schulden kommen; er urtheilet und wählet vor heller Ansicht des Wahren und Guten, oder besser: er urtheilet und wählet eigentlich gar nicht — folgt blind und ohne Selbstbesinnung dem blinden Zuge der blinden Neigung.

* Solche Menschen leben nicht, werden gelebt, oder weil dies unsere Sprache nicht ertragen mag, werden mit verbundenen Augen durch das Leben gestossen.

55.

Diese vollständige Uebereilung entsteht theils aus dummer Leichtgläubigkeit an alle die **Trug- und Blendwerke**, womit ihn das Angenehme des Bösen hintergeht, theils aus dem **übermächtigen** Reize des Gegenstandes, womit es ihn bezaubert.

56.

In Befriedigung der Leidenschaft ist der Mensch entweder von überwiegender Lust **taub**, daß er die Stimme des Gewissens nicht hören kann, oder **Sophist genug**, um die gehörte Stimme zu verfälschen, oder **trotzig genug**, um sie zu verachten.

57.

Nach Befriedigung der Leidenschaft nimmt der Selbstforscher in sich wahr 1. Unruhe des **Gemüths**, 2. Scham, 3. Gefühl des Betrogenseins, 4. Furcht vor Gott, vor den Men-

schen, vor der Natur; 5. Reue, 6. Unlust zur Thätigkeit, 7. vermehrte Kraftlosigkeit zur Pflichterfüllung, 8. Haß gegen jede Wahrheit, die das Böse straft, und gegen ihren Prediger; 9. Zweifel an der Freiheit des menschlichen Willens, aus dem sich 10. positiver Unglaube an die Freiheit und Glaube an die Allmacht der Natur entfaltet, 11. oft auch Wuth gegen die Störer und Störungen im Sinnengenusse, 12. zuletzt Glaube an die Lüge, daß kein Gott, kein Geist, keine Unsterblichkeit der Menschenseele, keine Freiheit, kein Unterschied zwischen gut und böse, keine Sünde sei.

* Die Scham Nr. 2, die Reue Nr. 5, nehmen mit zunehmender Sünde ab. Auch die Furcht Nr. 4, und die Unruhe Nr. 1, verlieren sich je länger je mehr, bis zum Verschwinden, je kühner der Unglaube an Gott und an die vergeltende Ewigkeit hervortritt.

58.

Wer sich selbst kennen lernen will, der sehe nicht bloß in seinen innern Menschen hinein; er sehe auch auf den äußern hinan, behalte ihn im Auge, und glaube nicht eher ihn erforscht zu haben,

bis er helle erkennt das Verhältniß des Leibes zur Seele und zur Welt, und was daraus hervorgehe.

Er muß helle einsehen lernen:

Erstens: daß der Leib **das Organ aller Organe** ist, durch das die Welt auf den Menschen hinein, und der Mensch auf die Welt hinauswirkt. Der Leib ist das Glas, durch das uns die Welt erscheint. Das Glas ist bald schwarz, bald gelb, bald rosenfarbig: so erscheint uns auch die Welt in widerlicher, in trüber, in rosiger Gestalt. Aber der Leib ist auch das Glas, durch das wir der Welt erscheinen. Bald offenbart sich am Leibe der ausgeprägte Schmerz der tiefleidenden Seele, bald der geheime verbissene Gram des Gemüthes, bald die rosenfarbige Laune.

59.

Er muß helle einsehen lernen:

Zweitens: daß der Leib ist das **nächste Organ**, welches in die Seele hinein, und in welches die Seele herauswirkt.

Das Schwert ist z. B. wohl ein Werkzeug des Mordes, aber erst in der Hand der blutdür=

stenden Seele. Die Welt spiegelt sich als mit düsterm Flore behängt in der Seele des Dahinwelkenden, aber erst durch den zerknickten Leib.

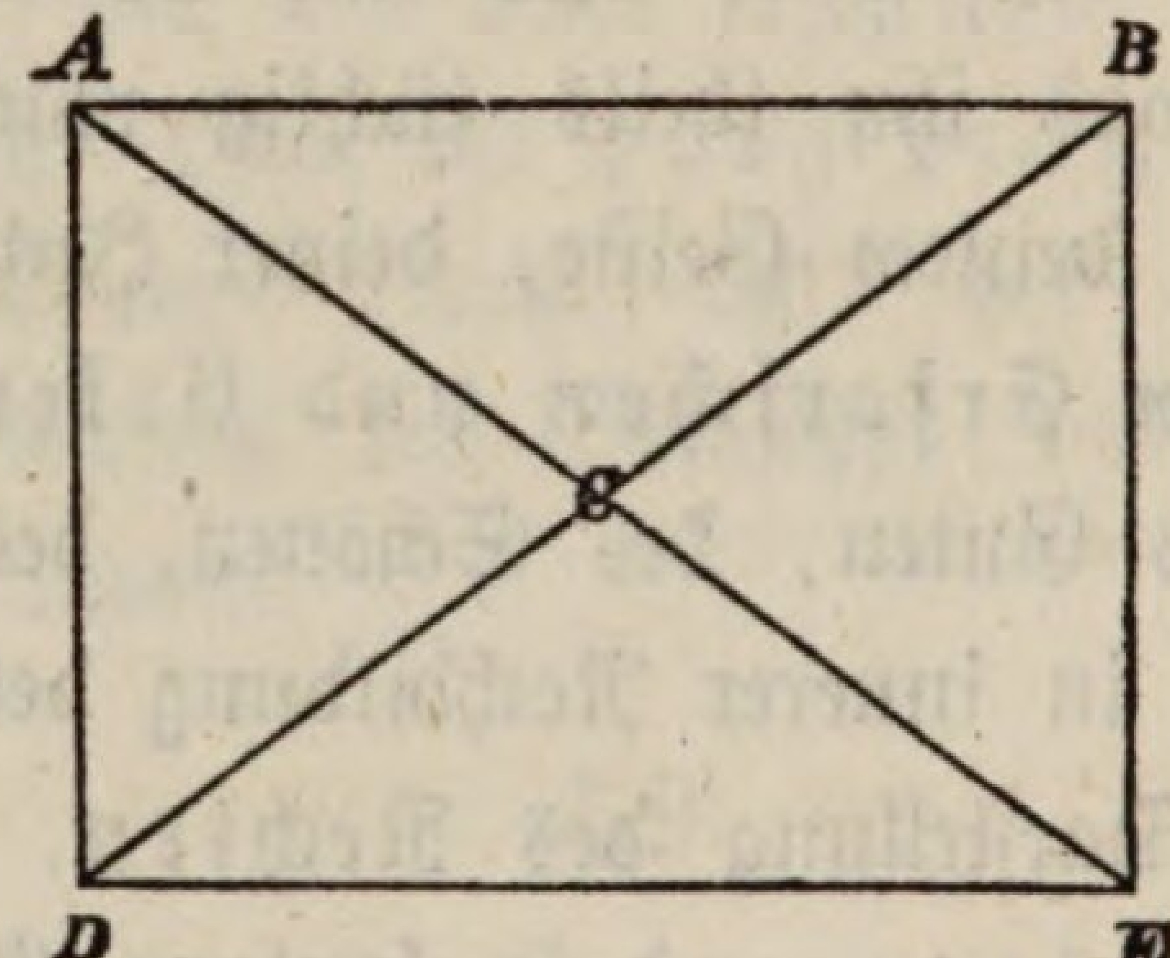
60.

Er muß einsehen lernen:

Drittens: daß der Leib ihm einen unerschöpflichen Reichthum von Stoff zur Entzündung und zur Erhöhung der Begierden darbiete, und um so viel mehr Stoff darbiete, je mehr der Mensch in Behandlung seines Körpers das Eine ewige Gesetz der Vernunft übertreten hat, das Gesetz: Gib dem Leibe **das** und **alles** das und **nur** das, was ihn theils tüchtig macht, theils tüchtig läßt, deinem Geiste, deiner Intelligenz zu zu dienen im Erforschen und Erkennen des Wahren, des Guten, des Schönen, des Seligen, des Rechten, in innerer Nachbildung des Guten, in äußerer Darstellung des Rechten, in reiner Liebe des Schönen, und in lauterm Genusse des Seligen. Denn dasselbe Göttliche, das für die erkennende Vernunft die höchste Wahrheit, das Urwahre, der Mittelpunkt alles Erkennens C ist, das ist A für den im innern Leben nachbildenden Willen die höchste Heiligkeit, das Urgute; ist B für den im äußern Leben darstellenden Willen das

Rechte, das Vollkommene; ist D für das liebende Gemüth die höchste Schönheit, das Urschöne; ist E für das genießende Gemüth das Selige.

Dies wird uns durch ein Quadrat alter und neuer Weisen versinnlichet. Das Urwahre für die Vernunft ruhend im Mittelpunkt C ist für den innerlich nachbildenden Willen das Urgute in A, für den äußerlich darstellenden Willen das Urrechte, Rectum, Justum in B, für das liebende Gemüth das Urschöne in D, für das genießende Gemüth das Urselige in E.



Wie nun in Gott das Wahre, das Gute, das Gerechte, das Schöne, das Selige Eines ist, so kann der Menschengeist keine höhere Aufgabe, keine andere Bestimmung haben, als das lebendige Ebenbild des **Wahren** zu seyn, das zugleich das Gute, das Gerechte, das Schöne, das Selige ist.

Der Leib soll also den Geist nicht hindern, soll ihn vielmehr fördern in der Nachbildung und in der Darstellung *dieses Ebenbildes*. Der Leib soll also so behandelt werden, daß er tüchtig werde und tüchtig bleibe, den Geist in seinem Berufe ungestört zu lassen, und ihn vielmehr zu unterstützen. Denn der Geist als das Höhere wird nie dem Niedern, dem Leibe; wohl aber das Niedere dem Höhern dienen sollen, und dienen in den Functionen des Geistes, und so dienen, daß sie ihm nicht erschwert, sondern erleichtert werden.

Das ewige Gesetz der Vernunft gebeut also dem Menschen:

I. *Mäßigkeit* in *Speis* und *Trank*;

II. *Mäßigkeit* in allen *Bewegungen* des Leibes;

III. *Mäßigkeit* in allen *Erholungen*, *Ergötzungen*;

IV. *Vollständige Beherrschung* des Geschlechtstriebes, so wie aller sinnlichen Triebe, so auch in so fern ohne diese Mäßigung und Beherrschung der Leib nicht tüchtig werden und nicht tüchtig bleiben kann, der Vernunft in ihren Functionen zu dienen.

Je mehr wir nun dies Gesetz der Vernunft übertreten, desto mehr Stoff, desto mehr Reiz zur Entzündung der Begierden wird uns durch den Leib dargeboten. Denn wenn sich bei aller Mäßigung und Beherrschung der sinnlichen Triebe dennoch Stoff genug zur Entzündung der Begierden vorfindet, was muß erst geschehen, wenn wir durch Unmäßigkeit und Mangel an Selbstbeherrschung den Leib wider den Geist selber bewaffnen, und in die gährende Flamme mit freigebiger Hand Oel schütten!?

* Von Erkenntniß und Befolgung dieses 60. Paragraphen hängt, möcht' ich sagen, du liebender blühender Jüngling! die Richtung deines Lebens und deines Schicksals ab. Verzeih' wenigstens diese Anmerkung der Liebe.

61.

Er muß einsehen lernen:

Viertens: daß ihm der Leib die Bürde der Tugend, die mit der Nachbildung des Guten und Darstellung des Rechten Eines ist, in dem Maße erschwere, in welchem die Behandlung des Leibes sich von jenem ewigen Gesetze der Einen Vernunft entfernt hat. Die Krankheiten des Leibes theilen sich der Seele mit, und es ist doppelt schwer, einen kranken Körper

erstens zu tragen, zweitens an dem kranken Körper das Bild der Tugend darzustellen.

62.

Er muß einsehen lernen:

Fünftens: daß der Leib von den Krankheiten des Gemüthes wo nicht noch mehr, wenigstens so viel leide, als das Gemüth von den Krankheiten des Leibes. Das Gemüth kann sich durch alle die Entwürfe der Selbstsucht (dieser eigentlichen und Grundkrankheit der Seele), die es macht, und ins Leben ein- und durchführt, und durch die nie vollendete Befriedigung der unendlichen Begierde nicht verkrüppeln, ohne die Spuren dieser Verkrüppelung dem Leibe einzubilden, und das Leibliche eben zu verbilden, wie das Geistige verbildet ist.

Hier erscheint im neuen Lichte, was Nr. 49 von der Zerrüttung im Leibe, die die herrschenden Gemüthsbewegungen anrichten, berührt ward.

63.

Wer sich selbst kennen lernen will, der sehe nicht nur in sich hinein, auf sich hinan, sondern auch in die Natur, in die Welt hinaus. Denn es ist ja eben die Natur, die uns umgibt, die Welt, in der wir leben, was auf uns einströmt, was

zunächst den äußern, dann den innern Menschen berührt, und durch unendliche Berührungen auf mancherlei Weise anregt, bearbeitet, gestaltet. Wir leben in der Luft, wie der Fisch im Wasser. Schon dies Luftmeer, das Tag und Nacht in uns ein- und wieder ausgeht, was muß es für Veränderungen im Leibe bewirken, in der Seele veranlassen? Wie viel Leben und Tod kömmt mit der Luft in uns! Durch das Luftmeer kommt ein zweites, ein Lichtmeer zu uns, das uns erleuchtet, erwärmet, belebet. Wie erheitert uns z. B. der heitere Himmel, wie umnebelt uns das Nebelwetter! wie erhebt die schöne Aussicht auf Bergen! wie begeistert der gestirnte Himmel! Was gibt dem stillen Gemüthe eine helle Mondnacht!

Was die Natur durch die Luft, und durch das Licht, das thut die Welt durch die Atmosphäre der Gesellschaft, durch die Grundsätze, Beispiele, Handlungen, und wie sie alle heißen, die magischen Einflüsse derselben, die uns Licht und Finsterniß, Leben und Tod mittheilen.

64.

Wer also sich selber kennen lernen will, soll den Assimilationsproceß, den die Gesellschaft an

ihren einzelnen Gliedern so meisterhaft zu spielen weiß, an sich selber fleißig, täglich studiren. Denn wie die animalische Kraft in dem Thiere die Bestandtheile der Nahrung durch natürliche Assimilation in neuen Lebensstoff des Thieres verwandelt; so verwandelt der Geist der Gesellschaft jeden Einzelnen in das Bild des Ganzen durch moralische Assimilation.

65.

Wer sich selbst kennen lernen will, lasse also kein Mittel unbenützt, das ihm die Selbsterkenntniß erleichtern kann, es mag dies Mittel in oder an oder außer uns zu finden sein.

66.

Die Selbsterkenntniß erleichtert sich der Mensch erstens: durch den beobachtenden Blick

1) auf die verschiedenen Personen, die ihn zunächst umgeben;
2) auf die verschiedenen Zeiten, auf die verschiedenen Orte, die in verschiedener Beziehung zu seinen Bedürfnissen stehen,
3) auf die verschiedenen Zustände, Begebenheiten in, an und außer ihm.

67.

Er erforscht demnach, wie sich die Menschen seines Kreises zu seinen Neigungen und Abneigungen verhalten; wie sie dieselben

a. anregen, reizen,

b. verstärken, erhöhen,

c. befriedigen, oder nicht befriedigen, und

d. durch Nichtbefriedigung derselben entgegengesetzte anregen, verstärken, erhöhen, und

e. durch alle diese Einflüsse auf Anregung, Verstärkung, Erhöhung, Friedigung oder Nichtfriedigung seiner Neigungen und Abneigungen ihm den Zustand seines innern Menschen offenbaren, indem sie ihn gestalten.

68.

Er erforscht auch, wie sich die Personen, die ihn umgeben, zu seinen höhern Bedürfnissen, zu seinem Wahrheitssinn, zu seinem Tugendsinne, zu seinem Seligkeitstriebe verhalten.

69.

Unter den Personen, die dem Menschen seine Selbsterkenntniß erleichtern, stehen der Freund und der Feind oben an.

Der Feind erleichtert mir die Selbstkenntniß, indem er a) das Fehlerhafte, das meine Eigenliebe am sorgsamsten verbirgt, hervorzieht, ausmalt, vergrößert; indem er b) durch Kränkung meiner Eitelkeit mich drei verborgene Dinge kennen lehrt, einmal, wie **fest** mein Herz an dem Urtheile der Welt hänge, hernach, wie **schwer** es sei, auch da noch nach dem Ländchen Gerechtigkeit zu schiffen, wo kein Wind des Lobes, der Gunst in die Segel bläst; endlich, welch ein **Heldenmuth** dazu gehöre, im Feinde den Menschen noch zu achten, und das Gute, abgesehen von dem Urtheile der Welt, bloß um des Guten wegen zu lieben.

Der Freund erleichtert mir die Selbstkenntniß, daß er Muth hat, mir zu sagen, was (etwa außer dem Feinde) wohl niemand zu sagen wagte. Er macht mich aufmerksam auf jene **Fehler**, die die Schmeichelei beschönigt, auf die Folgen derselben, die die Selbstsucht nicht sehen will, auf die Gefahren, die der Blödsinn nicht wahrnimmt, auf die bittern Heilmittel, vor denen die Weichlichkeit zurückschaudert.

Ueberdem setzt den Freund die Harmonie seines Innern mit dem meinen in den Stand, die tiefsten Blicke in mich zu thun, und also auch da zu

sehen, wo des Feindes Blick nicht hinreicht. Wenn also vier Augen allemal mehr schauen, als zwei, so gilt dies besonders da, wo unter **vier Augen** zwei dem wahren Freunde angehören.

70.

Wer sich selbst kennen lernen will, erforscht demnach die Orte, die mehr oder weniger seine Neigungen, Abneigungen reizen, verstärken, erhöhen, friedigen, nicht friedigen. So wirkt der Saal einer glänzenden Gesellschaft anders auf uns, als das gemeine Schenkhaus, in dem ein vermischter Haufe bunt durcheinander wühlt; der Marktplatz anders, als die verschwiegene Stätte der Einsamkeit; der Tanzboden anders, als der Kirchhof, der Hörsaal anders, als die vertraute Stube des Alters- und Studiengenossen.

71.

Er erforscht demnach nicht weniger sorgsam die Zeiten, welche der Weckung, Verstärkung, Erhöhung, Befriedigung, Nichtbefriedigung der Neigungen oder Abneigungen mehr oder weniger günstig sind.

So sind wir nach Tisch reizbarer zum Zorne, zur Ungeduld als vor Tisch, weil die Speise, auch mäßig genossen, den Geist drückt. So sind wir am Morgen, belebt vom süssen Schlafe, zur Andacht mehr gestimmt, zur Arbeit rüstiger, als nach getragener Tageslast.

72.

Die Selbstkenntniß erleichtern dem Menschen zweitens: mancherlei Erfahrungen, Zustände und unter diesen vorzugsweise peinliche, anhaltende Leiden, die ihn nöthigen, in sich zu suchen, was er außer sich nicht findet; und wenn er auch in sich nicht findet, was er sucht, sein Unvermögen, seine Ohnmacht, seine Abhängigkeit von Gott kennen zu lernen und stark, frei werden zu wollen durch den, der die Quelle aller Stärke, aller Freiheit in sich hat, und mit seinen Gaben tränket alle, die aus der Quelle trinken wollen. Wir wissen meistens selbst nicht, weder was wir wollen, noch was wir vermögen, bis uns ein Leiden in uns hineinführt, und unser geheimstes Treiben und die curta supellex in uns aufschließt.

Der Mensch, der in der Leidensschule noch keinen Cursus mitgemacht hat, sieht die Welt und

sich selber in einer Regenbogenhaut; das Leiden streift den Farbenschmelz weg, und zeigt mir die Dinge, wie sie sind; und vor allem auch mir, wie ich bin.

73.

Die Selbstkenntniß erleichtert dem Menschen drittens: Laudons und aller wahren Philosophen beste Philosophie: die Todesbetrachtung! Wenn wir von einer tödlichen Krankheit ergriffen, oder am Krankenlager unserer Geliebten dem Tode scharf ins Angesicht schauen, da lernen wir fühlen, an welchem schwachen Faden unser zeitliches Dasein und unsere zeitlichen Hoffnungen alle hängen; da lernen wir kennen, was dem Menschen wahren Werth gibt, und nicht geachtet wird; wie nichtig dagegen die Güter seien, nach denen alle Welt läuft.

74.

Was endlich die Selbstkenntniß am meisten erleichtert, und am meisten vervollkommnet, ist das wahre Gesetz des Geistes und des Herzens — der Blick, der zu dem Allerheiligsten auf und von da in uns hineinblickt.

75.

Nicht nur erleichtert und vervollkommnet wird die Selbstkenntniß durch das Gebet, sondern die Stille des Gemüthes, die uns zur Anhörung des ewigen Wortes und zum Selbstgespräche vor und mit Gott tüchtig macht, die allem wahren Gebete wesentlich ist, die ist auch zur wahren Selbstkenntniß wesentlich.

Zweite Maxime:

Regiere dich selbst.

76.

Sich selbst regieren heißt das, was in uns allein regieren kann, und regieren soll, das ist die Vernunft,

1) vor jeder Handlung um ihren Ausspruch fragen;
2) den Ausspruch der Vernunft abwarten;
3) den Ausspruch der Vernunft wirklich vernehmen,

4) den vernommenen Ausspruch der Vernunft in jeder Handlung wirklich befolgen, und
5) um die Vernunft um ihren Ausspruch fragen, ihn abwarten, vernehmen, und befolgen zu können, sich stets in jenem Zustande der Geistesgegenwart halten, in welchem das Urtheil der Vernunft eingeholt, abgewartet, vernommen, befolgt werden kann.

77.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt erstens: sein Gewissen, diesen innern **Gesetzgeber**, der im Namen der höchsten Vernunft gebeut, verbeut, damit er nie etwas **Böses**, das gemieden werden soll, vollbringe, nie etwas **Gutes**, das gethan werden soll, unterlasse.

78.

Wer seine Vernunft fragen will, der fragt zweitens: sein Gewissen und seinen Beruf und die ganze Lage; das ist, seinen Verstand, der den Beruf und die ganze Lage des Individuums überschaut, damit er das Gute, das er jetzt thun soll, inne werde; daß er nicht verschiebe, was jetzt gethan werden soll, und nicht halbthue, was gethan werden soll.

79.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt drittens: sein Gewissen und sein Vorhersehungsvermögen; was die Handlung für unvermeidliche Folgen haben werde, und ob die Handlung, ungeachtet dieser Folgen, noch vollbracht werden dürfe und solle.

80.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt viertens: sein Gewissen und sein Mitgefühl, wie er die Handlung vollbringen könne, ohne seinen Nachbar

zu ärgern,
zu betrüben,
zu kränken,
zurückzusetzen,
zu erbittern.

81.

Wer seine Vernunft fragt, der fragt fünftens: sein Gewissen und sein Wohlstandsgefühl, damit er ohne Noth die öffentliche Sitte nicht beleidige.

82.

Wer den Ausspruch der Vernunft abwarten will, muß dem Stoße der Begierde, die nicht warten kann, Widerstand thun, und ihr alle Befriedigung versagen, damit die Vernunft ihr Urtheil aussprechen, vernehmbar machen kann, und bis sie es vernehmbar gemacht hat; — das Urtheil: Was du vorhast, ist

a. seiner Wesenheit nach, an sich, nicht böse;

b. in seinen Triebfedern rein;

c. nach dem Inbegriffe aller Umstände des Ortes, der Zeit erlaubt;

d. in seinen Folgen nicht störend die Ordnung, sondern vielmehr wohlthätig; insbesondere

e. in Hinsicht auf Andere und in den nächsten Umgebungen nicht kränkend, nicht unrechtthuend, weder verwundend, noch leise betrübend;

f. vielmehr geschickt, das Band der Geselligkeit, des Wohlwollens, der Eintracht zu festigen;

g. nicht anstossend gegen die Sitte der Gemeine, des Hauses.

Die zwei Bedingnisse e und f vernünftiger Handlungen werden von den wenigsten Menschen beachtet. Die meisten sind von Eigenliebe und von dem ihnen verborgenen Stolze und der unendlichen Rechthaberei so geblendet, daß sie das Widerliche im Zusammenleben, das von ihnen ausgeht, nur immer in Andern suchen. Da ist denn die Selbstregierung unmöglich — bis die Selbsterkenntniß eingetreten ist, und die kann, ohne höhere Erleuchtung, nicht wohl eintreten. —

Da kann der edelste Freund oft nur winken, nur zu Gott flehen, und im Stillen dulden — bis die Decke vom Auge fällt. Denn durch jede laute Erklärung wird die Verbitterung nur größer, oft auch unheilbar.

83.

Wer den Ausspruch der Vernunft abwarten will, muß ihr die nöthige Ueberlegung zur Fassung des Urtheils und die zur Ueberlegung nöthige Zeit frei lassen.

Hieher gehören die Sprüche des Alterthums:

a. Sat cito, qui sat bene. Wohlgethan ist früh genug.

b. Eile mit Weile.
c. Guter Rath ist ein hinkendes Pferd — kommt zu spät.
d. Vor bedacht, hernach gethan.
c. Ueberlegung erspart viel Reue.
f. Auch der Thor weiß hintenach, was er hätte thun sollen.
g. Wer sich zu rathen weiß, ist weise.

84.

Wer den Ausspruch der Vernunft vernehmen will, muß

1) gebieten den fünf **Sinnen**, die den Menschen außer ihn hinauswerfen, und mit sinnlichen Wahrnehmungen **betäuben**, daß er die Vernunft nicht **hören kann**; muß
2) gebieten der **Einbildungskraft**, die den Menschen mit ihrem Zauberstabe in ein erträumtes Land hinein spielt, daß er die Vernunft nicht hören will; muß
3) gebieten der herrschenden **Neigung** des **Herzens** und der stets geschäftigen Eigenliebe, die jeden Ausspruch der Vernunft entweder zu verfälschen oder zu entkräften wissen.

Der Laut der Vernunft ist ein feiner Ton. Entweder wird er im Getöse der Leidenschaften unhörbar, oder wenn wir ihn auch hören, so weiß ihn die Neigung nach ihrem Interesse zu dolmetschen, oder die Eigenliebe durch Hervorfindung neuer Scheingründe, und Anbringung derselben zu entkräften . . . Das ist das Schicksal der Vernunft.

85.

Wer den Ausspruch der Vernunft befolgen will, darf ihn nicht erst mit der Neigung auszugleichen suchen, sondern wird

a. **sogleich, auf der Stelle** sein Geistesvermögen zusammennehmen;

b. den Ausspruch der Vernunft zum einzigen **Richtmaaß** seiner Handlungen machen, und sofort den ernsten **Entschluß** fassen, ihm allein zu folgen;

c. jede Neigung, die diesem Richtmaaße widerstreitet, unterdrücken, und

d. in Ausführung seines Entschlusses so lange beharren müssen, bis er vollführt wird.

* Wie der Mensch dahin komme, daß er den Ausspruch der Vernunft befolgen wolle, und der Befolgung desselben alle widerstreitenden Neigungen wirklich aufopfere: diese Frage aller Fragen weiset uns in das Heiligthum aller Philosophie und des göttlichen Christenthums hinein.

Hier kann nur von dem Soll die Rede sein, nicht von der göttlichen Macht, die das Sollen in That verwandle. Indessen zeigt sich hier die größte Verirrung der gewöhnlichen Moralisten, die das Gewicht solcher Fragen nicht ahnend, und sich selber fremde, immer nur ihren Schülern **Bürden** auflegen, und sich nicht darum bekümmern, wie sie getragen werden.

86.

Das sich selbst Regieren erfordert ein sich stets **gegenwärtiges Gemüth, Geistesgegenwart;** denn ohne diese Geistesgegenwart kann ich die Vernunft nicht um ihre Aussprüche **fragen,** kann sie nicht **abwarten,** kann sie nicht **vernehmen,** und nicht **befolgen.**

87.

Wer sich also selbst regieren soll, muß sich in **steter Geistesgegenwart** zu halten wissen,

welches gerade so schwer erlernt wird, als das sich selbst Regieren, und genau betrachtet mit diesem in Eines zusamenfällt.

88.

Wer sich in steter Geistesgegenwart zu halten weiß, der weiß sich in steter Besonnenheit, und die Neigungen in steter Unterwürfigkeit zu halten. Denn sobald die Neigungen das Joch abschütteln, bin ich in eine neue Welt von Gegenständen, die meine Neigungen reizen, verstärken und Befriedigung gebieten, hinausgeworfen — ich bin nicht zu Hause, **unfähig**, mit mir selbst zu Rathe zu gehen; ich muß erst wieder nach Hause **geholt** d. i. zur Besinnung gebracht werden. Dann erst kann ich wieder nach dem Scepter greifen, d. h. gegen die Neigungen kämpfen, und erst dann bin ich mir selbst wieder gegenwärtig, kann mich selbst wieder regieren.

89.

Die Regierung seiner selbst hat ihr Beginnen, ihr Fortschreiten, kann sich der Vollendung mehr oder weniger nähern, aber hienieden nie zur Vollendung kommen.

90.

Sie beginnt

1) mit dem Beginnen der **Aufmerksamkeit** auf sich selbst und der **Achtsamkeit** für sich selbst. Wer seiner Aufmerksamkeit Meister geworden, kann sich selber regieren, wer in der Achtsamkeit für sich stark geworden, wird sich selber regieren. Daher der Spruch: Wie du deine Aufmerksamkeit in deiner Gewalt hast, so dich selber.

91.

Sie beginnt

2) mit dem Widerstande gegen alles Herrschen der Neigungen. Dieser Widerstand ist die eigentliche Verläugnung des niedern Selbstes durch das höhere, und aus dem Zwecke, dem Höhern die Uebermacht (die Oberhand) zu sichern; und heißt deßhalb Selbstverläugnung, weil sich das Höhere in mir verhält gegen das Niedere, als wenn es keine Forderung machte, oder gar nicht wäre.

92.

Die Regierung seiner selbst beginnt also

3) mit der Aufmerksamkeit auf und mit der Achtsamkeit für das höhere Selbst in uns

und mit der Verläugnung des niedern, beginnt mit

Selbstwahrnehmung,

Selbstachtung,

Selbstverläugnung.

93.

Dies erhellet aus dem Gegensatze noch deutlicher. Wer sich nicht selbst beherrscht, wird beherrscht von Neigungen; und das sich beherrschen Lassen von dem Niedern **entehrt** das höhere Selbst, als Gedankenlosigkeit, als Wegwerfung der Würde des Menschen, als ein Probestück der **Schwäche.**

94.

Wer es also an Regierung seiner selbst fehlen läßt, der ist eben deßhalb

a. nicht Herr seiner Aufmerksamkeit, wird allmälig

b. selbstachtungslos, und bleibt

c. ein **sittlicher Schwächling.**

Daher der Aufruf der Weisheit an den Diener der Neigungen: Aude sapere. Wag es doch nur, weise zu sein: versuche deine eigne Kraft.

95.

Die Regierung seiner selbst nimmt zu, wie die Fertigkeit zunimmt

1) in Festhaltung der freien Aufmerksamkeit auf sich,
2) in Behauptung der Achtung für sich,
3) in Durchsetzung des Entschlusses sich selber zu verläugnen.

96.

Diese Fertigkeit, sich wahrzunehmen, sich zu achten, sich selber zu verläugnen, nimmt 1) zu, wie die Fertigkeit in der **Meditation** dessen, was gut, edel, erhaben sei, und wie das Ungute, Niedere, Schlechte besiegt werden könne und solle.

97.

Die Fertigkeit sich wahrzunehmen, zu achten, zu verläugnen, nimmt 2) zu, wie die Fertigkeit in Fassung und Erneuerung des schönen Vorsatzes, sich durch keine Neigung beherrschen zu lassen.

98.

Die Fertigkeit sich wahrzunehmen, zu achten, zu verläugnen, nimmt 3) zu, wie die Vergegenwärtigung Gottes und der Geistes-Umgang mit ihm.

99.

Die Fertigkeit sich wahrzunehmen, sich zu achten, sich zu verläugnen, nimmt 4) zu, wie die Fertigkeit sich **selbst zu prüfen** und **alles das zu bemerken,** was uns die Selbstwahrnehmung, die Selbstachtung und Selbstverläugnung erschwert oder erleichtert habe, wie weit wir es in Selbstwahrnehmung, Selbstachtung, Selbstverläugnung gebracht haben, oder wie weit wir noch zurück seien.

100.

Die Kunst sich selbst zu regieren wird gerade durch die Mittel, durch welche sie von Stufe zu Stufe aufsteigt, der Vollkommenheit immer **näher und näher** gebracht. Sie wird also der Vollkommenheit desto näher gerückt, je mehr ich mich darin übe, daß ich

1) die freie Aufmerksamkeit auf mich festhalte, die Achtung für mich behaupte, die Verläugnung meiner selbst durchsetze: je mehr ich mich übe

2) in der Meditation des

Guten,

Edeln,

Erhabenen.

Je mehr ich mich übe

3) in der Fassung und Erneuerung des Vorsatzes, keine Neigung herrschen zu lassen.

Je mehr ich mich übe

4) in der Vergegenwärtigung Gottes, des höchsten, des heiligsten Regenten aller Dinge.

Je mehr ich mich übe

5) in der Selbstprüfung, der täglichen, der augenblicklichen, der stetigen.

Wie also in allen Künsten und Wissenschaften, in Allem, was Tugend heißt, die Uebung das einzige souveraine Mittel ist, das uns der Vollkommenheit näher rückt, so auch in der Selbstregierungskunde, welche die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Kunst aller Künste, die Tugend aller Tugenden genannt zu werden verdient.

101.

Wer sich die schwere Uebung, welche die Selbstregierungskunde gründet und vervollkommnet, erleichtern will, gewöhnt sich daran,

1) das Schwerste, was gethan werden soll, auf der Stelle, ohne mit sich zu markten, anzugreifen. Frisch gewagt, halb gewonnen, — ein wahres Wort. Die Schläfrigkeit thut nie etwas Gutes und das Schwere ist das zweitemal schon leichter, das sechstemal schon Spiel.

102.

Wer sich die schwere Uebung erleichtern will, gewöhnt sich,

2) die Schwierigkeiten, die jeder Anfang hat, mit unverdrossenem **Widerstande** zu bekämpfen und nicht zu ruhen, bis sie besiegt sind.

Aller Anfang ist schwer — und das Schwere muß durch **frischen** Angriff und **beharrenden** Widerstand gegen alle Hindernisse erleichtert werden.

103.

Was dem Menschen die schwere Uebung vorzüglich erleichtert, ist

3) der beste Fund des Lebens, ein Freund, der ihn

a. auf alle seine begangenen Fehler in der Selbstregierung,

b. auf alle Gefahren, die den schwachen Selbstherrscher unter das Joch zu bringen drohen,

c. auf alle Folgen der versäumten Selbstbeherrschung,

d. auf die vornehmsten Neigungen, die beherrscht werden müssen,

e. auf die besten einzelnen Beherrschungsweisen aufmerksam machen **kann, darf, soll, will.**

Dritte Maxime:

Treibe dich stets voran.

104.

Sich selber vorantreiben, heißt sich selber **ermannen**, im Guten vorwärts zu schreiten.

105.

Dieses sich selbst **ermannen** (sich zusammenfassen, wie sich ein Mann zusammenfaßt) ist mehr als ermahnen, setzt aber das Selbstermahnen voraus, und kann durch wiederholtes ernstes Selbstermahnen wirklich werden.

106.

Sich selbst ermannen heißt also den Mannssinn, die entschlossene mannhafte Gesinnung, besser zu werden und das Beste zu thun, in sich selber **erwecken** und **befestigen** durch ein Selbst- und Alleingespräch, das der Mensch mit sich selber hält (soliloquium, Monolog) und das den Trägen spornet, den Schwachen kräftiget, den Verirrten zurechtweiset.

107.

Wenn der Mensch dies Selbst- und Alleingespräch mit sich hält, so spricht er zu sich:

a. Mensch! du bist nur **einmal** hier!

b. Dein Leben vergeht, wie ein kurzer Traum, und nichts bleibt dir als du selber und das Bewußtsein, gut oder böse gehandelt zu haben.

c. Obgleich das längste Leben von hundert Jahren so schnell verfließt, wie ein Augenblick, so hat doch jeder Augenblick für dich den Werth der Ewigkeit, wenn du jeden Augenblick stempelst mit dem schönen Bilde der Unsterblichkeit, das ist in deine zeitlichen Handlungen einen unsterblichen Geist legest. Daher die zwei Vorschriften:

I. **Binde, fixire** die fliehende Zeit,

II. **Verewige** jeden Augenblick.

d. Wer einen Augenblick wegwirft, wirft tausende weg.

e. Der weggeworfene Augenblick ist unwiederrufbar — dahin.

f. Wie du den Augenblick schätzest, so ehrst du dich selber.

g. Gott hat dich in die Zeit hereingesetzt, und hieher als auf deinen Posten gestellt: Gottes Auftrag ist deine Pflicht, Gottes Auge sieht dir zu: Gottes Wohlgefallen lohnt dir, wenn du seinen Auftrag entrichtest: Gottes Gerechtigkeit züchtiget dich, wenn du ihn unbefolgt lässest.

h. Was du in der Zeit thust, nicht thust, entscheidet dein Loos in der Ewigkeit: was der Mensch säet, das ärntet er auch, früher oder später, hier oder drüben.

i. Wer im Guten nicht vorwärts geht, geht zurück; denn das Herz des Menschen kann nicht ohne König sein. Ist in ihm das Gute nicht König, so ist es das Böse; herrscht das Gute nicht, so schwingt sich das Böse auf den Thron.

k. Wacker voran, denn bald, bald ist die Bergesspitze erklimmt, und dann siehst du schon den Schornstein deiner Heimath rauchen.

l. Wenn du stündlich mit neuem Muthe fortschreitest und beharrest bis an das Ende, dann segnen dich Gott, die Engel und alle guten Wesen — und die Krone der Unsterblichkeit glänzt auf deinem Haupte.

m. Die und die haben es vermocht: und du, warum sollst du es nicht vermögen?

n. Auf der Heerstraße wallet die Menge der Thoren; auf schmalem Pfade die Weisen, die Wenigen.

o. Was du bist im Auge Gottes und in deinem innersten Bewußtsein: das bist du, — nicht mehr und nicht weniger.

p. Wurzle nicht in dem Rauschen der Blätter, denn die Blätter fallen ab, und das Rauschen verrauscht: wurzle in dir, das ist in Gott, denn du bist Gottes.

q. Das Morgenroth schon am Himmel, und du noch im Bette! Bist du denn nur da, um zu schlafen und zu sterben?

108.

Zu diesem Monolog gibt uns **Anlaß, Stoff** und **Antrieb**

1) das tägliche Lesen in geistreichen Schriften und im Buche der Bücher, das sich der bessere Mensch zum Gesetze macht, und das er nicht leicht übertritt;
2) der Umgang mit entschieden guten und rein guten Menschen, deren blosser Anblick uns

das Bild des Guten in die Seele ruft und den Text zum Monologe gibt;

3) Wahrnehmung der schrecklichen Folgen, die in unsern Nachbarn mit dem Bösen verknüpft werden.

Wenn hier ein Verschwender vor unsern Augen Bankerott macht, dort ein Spieler im Grimme seinen Freund ersticht, da ein Tanzlustiger die Auszehrung vom Tanzboden heimholet, dort ein fehlgeschlagener Entwurf des Ehrgeizes den Mann wahnsinnig oder die Wollust siech machet: so habe ich Anlaß, Stoff und Antrieb genug, zu mir zu sagen:

Siehe, Verschwendung macht arm: lerne du haushalten. Der Zorn thut nichts Gutes: lerne du ihn und jede Leidenschaft bewahren, daß sie nicht erwache, und die erwachende unterdrücken. Alles Uebermaß, auch in übrigens schuldlosen Vergnügungen, kann tödtend werden: beherrsche du dich auch in erlaubten Vergnügungen. Ehrgeiz macht toll: verdiene du die Ehre und laß das Ehren oder Nichtehren Andern über. Wollust vergiftet: bewahre du dich vor dem Gifte.

4) Aufmerksames Anhören einer geistreichen Rede, die bessere Gesinnungen weckt und kräftige Monologe veranlaßt.

5) Betrachtung der Natur auf Spaziergängen. Sei du aus freier Entschließung so rastlos in Erfüllung deines Gesetzes, wie die Natur in **bewußtloser** Befolgung des ihrigen. Sie treibt z. B. an den Obstbäumen im Frühling reichliche Blüthen hervor, arbeitet im Sommer Tag und Nacht an der Zeitigung, und vollendet im Herbste die Reife, und selbst ihre Ruhe im Winter ist Arbeit.

6) Betrachtung der Kunstwerke. Was kann aus Menschen werden, wenn hervorragende Talente, günstige Umgebungen und rastloser Fleiß in einem zusammentreffen! Werde auch du, was du sein kannst: wenigstens Meister, Genie im Guten.

7) Forschung in der Geschichte, welche dir die Erfahrungen und Schicksale der Vorwelt an guten und bösen Menschen klar vor Augen stellt, um dich, durch die Weisheit und Thorheit der Vorzeit, wahre Weisheit für deine Zeit zu lehren.

8) Reisen, Besuche fremder Gegenden, Länder, die dir das Bild der tausendgestaltigen Menschheit darstellen, dadurch die wahre Gestalt deines Wissens, Wollens, Thuns aus der Nacht in den Tag des Bewußtseins herauftreiben, und den Muth anregen, die Lücke der Kenntnisse zu ergänzen, die Fehler deiner Sittlichkeit zu verbessern.

9) Rückblick auf die bereits zurückgelegte Strecke deiner Lebensreise.

So sicher kamst du an der höhern Hand, die dich durch das Leben führte, bis hieher: willst du sie nicht auch für die Zukunft festhalten und ihr folgen bis du am Ziele sein wirst? — — — — — — —

Das sind die Maximen der Wahrheit, die den Menschen in Hinsicht auf ihn bilden, die ihn unterweisen, sich selbst zu regieren, und sich selbst voranzutreiben.

Wo ist denn aber der Geist, der in diese todten Gebeine Leben wehet? Er wehet zwar, wo er will, doch freue ich mich, wenigstens von ihm stammeln zu können da, wo wir in das Gebiet des Christenthums eintreten werden. Bis dahin erinnere ich bloß:

Es kann kein Sterblicher die ersten Elemente der Kunst, sich selbst zu kennen, zu regieren, anzumahnen begreifen, bis in ihm der Entschluß: ich will mich selbst erforschen, regieren, anmahnen lernen, zum göttlichen Ernste gekommen ist. Denn es kann kein Menschenbild wahrer Mensch werden vor dem Spruche:

Ich will sein, was ich soll.

Zweiter Abschnitt.

Maximen der Weisheit, die den Menschen in Hinsicht auf andere Menschen bilden.

109.

Diese lassen sich auf drei reduciren:

I. Lerne die **Menschen** kennen;

II. lerne die **Menschheit** in jedem Menschen ehren;

III. auch dein Umgang, dein Verkehr mit Menschen sei menschenwürdig.

Das erste ist **Klugheit**, das zweite ist **Tugend**, das dritte **Geselligkeit**.

Wer die Menschen nicht kennt, wie sie sind, kann die Beute, das Opfer fremder Thorheit, Schalkheit, Bosheit werden.

Wer gegen die Menschen nicht gesinnt ist, wie er sein soll, wird sie durch Ungerechtigkeit kränken, durch Unbilligkeit drücken, durch Härte betrüben.

Wer nicht die Gabe des Umgangs besitzt, der wird der Gesellschaft wie ihm die Gesellschaft zur Last werden.

Erste Maxime:

Lerne die Menschen kennen.

110.

Die erste Bedingung aller Menschenkunde ist die Selbstkenntniß. Denn, wer sich durch und durch kännte, hätte nicht nur das **erste** und **schwerste** Stück aller Menschenkunde schon im Reinen, sondern überdies auch ein Licht gefunden, das ihm in Kenntniß der Andern die dunkelsten Gegenden beleuchten würde.

Wie du dich selber kennst, so kennst du Andere. Indessen Menschenkunde ist doch noch von Selbstkenntniß verschieden; denn jeder Mensch

ist ein eignes Wesen, die Menschheit ist in ihm **eigens modificirt;** jeder Mensch ist ein besonderes Exemplar der Menschheit.

111.

Wer Menschen kennen lernen will, muß von allen **vorgefaßten** Meinungen, die ihn in parteiloser Beurtheilung Anderer hindern können, frei sein.

Die Leerheit von solchen vorgefaßten Meinungen ist eine zweite Bedingung aller richtigen Menschenkunde. Denn wenn ich über Jemanden nach meinem Vorurtheile entscheide, so richte ich ihn nicht aus ihm, sondern aus mir.

112.

Vorgefaßt ist meine Meinung von einem andern Menschen, wenn ich ein Urtheil über seine Talente, Mängel, Tugenden, Laster, Verdienste, Schuld fälle, ehe ich mir der **überwiegenden** und schlechthin zureichenden Gründe zu diesem Urtheile helle bewußt werden konnte. Jede vorgefaßte Meinung ist also ein Urtheil vor hinreichender Einsicht, ein Vorurtheil, ein Urtheil vor der Zeit, vor der Prüfung, ein Vorurtheil vor hinreichender Einsicht.

113.

Vorgefaßt werden die Meinungen auf zweierlei Wegen: entweder wenn ich mir selber etwas anders in den Kopf bilde, oder wenn ich mir von andern Menschen etwas anders in den Kopf bilden lasse, als die ruhige, reife Erfahrung desselben **Menschen**, über den ich vorurtheile, aussagen würde.

114.

Vorgefaßte Meinungen von Andern sind also nicht nur **Vorurtheile**, sondern Einbildungen, d. i. sie sind **eingebildete**, uns von uns selber oder von Andern **hineingebildete** Meinungen.

115.

Die Meinungen von einem andern Menschen werden vorgefaßt entweder **aus gutmüthiger Leichtgläubigkeit**, wenn ich mein Urtheil über einen Menschen nach dem Urtheile eines Andern richte; oder **aus Lebhaftigkeit des Kopfes** und mir selber **unbewußter Uebereilung**, indem ich jede in mir aufsteigende Vorstellung von einem Andern sogleich für wahr halte; oder endlich aus *geheimer Neigung für oder Abnei-*

gung wider einen Menschen, die mich besticht, ihn unrichtig zu beurtheilen, ich mag nun bloß ein fremdes Urtheil nachbeten, oder ein eigenes Urtheil in mir hervorrufen.

116.

Die Meinungen von Andern, die aus Leichtgläubigkeit vorgefaßt werden, sind um so schwerer zu vermeiden, je künstlicher eine fremde Leidenschaft den Plan **anlegt**, mir einen irrigen Begriff in den Kopf zu bilden.

117.

Die künstliche Anlegung eines Planes, mir den Kopf zu verrücken, gedeiht sehr leicht, wenn

1) der, welcher mir ein irriges Urtheil in den Kopf setzen will, sich bei mir die Miene eines kalten, parteilosen Mannes gibt, da er doch **warm**, und selber **Partei** ist; wenn
2) der, welcher mir ein falsches Urtheil einbilden will, sich bei mir in den Rang eines **höchst glaubwürdigen** Mannes gesetzt hat, da er doch als **Sprecher** für seine Sache, und als **Partei** schlechterdings keinen unbedingten Glauben verdienen kann; wenn

3) der, welcher mich zu einem falschen Urtheile verleiten will, alle oder die meisten Menschen, die um mich sind, und mein Vertrauen besitzen, vorher in sein Netz gezogen hat, unwissend, daß sie im Netze sind, und meinen Verstand weniger durch sich, als durch die **Gewonnenen** irreleitet; wenn

4) der, welcher mich zur falschen Ansicht verführen will, die Einleitung wider mein Wissen zu treffen versteht, daß ich ihn wie aus eignem Triebe — in derselben Sache, in der er mich irre leiten will, um Rath frage, und ihn also selbst auffordere, mich desto leichter in die Falle zu bringen; wenn

5) der, welcher mich in Irrthum bringen, oder darin befestigen will, alle die Menschen, die mir das Bild der Wahrheit treu vormalen könnten, als verdächtige aus meinem Herzen herauszuangeln, wenn sie darin sind, oder wenn sie noch nicht darin sind, von meinem Herzen fern zu halten weiß.

118.

Wer die Menschen kennen lernen will, wie sie sind, muß sie nicht besser und nicht schlimmer,

nicht geschickter und nicht ungeschickter — durchaus nicht anders finden wollen, als sie sind. Und dies ist die dritte Bedingniß aller wahren Menschenkunde. Ein reines Herz, das Gott schaut, schaut auch den Menschen. Wenn ich darauf ausgehe, einen Menschen böse zu finden, so sehe ich auch **im Guten Böses.**

Der Pharisäer fand in Christus einen Gotteslästerer und Volksverführer; der Saduzäer einen Schwärmer; der Herodianer einen Narren. Denn sie sahen ihn aus ihrem Herzen. Dagegen sahen Nathanael und Johannes in Christus den Sohn Gottes, weil sie ihn aus reinem Herzen schauten.

119.

Wer die Menschen kennen lernen will, wie sie sind, der übe sich im geschärften, parteilosen und anhaltenden Beobachten der Menschen; und dies ist eine vierte Bedingung der Menschenkunde. Beobachtungsgeist — die Fertigkeit, **Vieles richtig,** schnell zu sehen, ist dem Menschenkenner unentbehrlich; und er (der Beobachtungsgeist) wird nur da geboren, wo die Natur ein **scharfes Geistesauge** verliehen und zur Mit=

gabe der Natur die treue Uebung **im parteilosen, richtigen, anhaltenden Beobachten** sich hinzugesellt hat.

120.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet in demselben Menschen

1) **seine Gedanken,**
   seine Reden,
   seine Handlungen.

Denn die Handlungen richten sich, wie Bako richtig anmerkt, nach den Neigungen, die Reden nach den herrschenden Meinungen der Zeit, die Gedanken nach den **Lieblingsanschauungen** des Menschen.

121.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet sorgsam

2) den Menschen im Haus=, den Menschen im Gesellschafts= und den Menschen im Amtsrocke. Der erste hat immer mehr Natur, der zweite mehr gefällige Kunst, der dritte mehr strenge Kunst.

122.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

3) seine Hauptrolle, die er eigentlich spielt, von den vorübergehenden, kleinern, unbedeutenden Neben-Rollen, die er nur in Zwischenscenen mitspielt.

123.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

4) den Quadrupel-Menschen, den das **Gassen-Gerücht**, seine **Vertrautesten**, seine **Feinde**, den er **selber** aus sich macht.

124.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im ausgezeichneten Menschen

5) die Auszeichnung durch Natur, die Auszeichnung durch Selbsterwerb, die Auszeichnung durch Schicksale.

125.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet

6) in dem Menschen, der auf Ehre Anspruch macht,

a. den Adel der Geburt ohne den des Verdienstes,

b. den Adel des Verdienstes ohne den der Geburt,

c. den Adel des Verdienstes und der Geburt,

d. das verkannte Verdienst, das weder den Adel der Geburt für sich hat, noch um der mißkennenden und lästernden Leidenschaften wegen den Adel des Verdienstes, das ist die Anerkennung dessen, was er ist, für sich hat.

126.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet in jedem Menschen

7) den **Zustand** der ruhigen, kalten Fassung, die **Momente** des Aufbrausens, die **Zeiten** der Laune nach dem Aufbrausen.

127.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

8) die Macht des Temperaments, die Macht des Geistes, das Verhältniß beider gegen einander, das Uebergewicht jenes über diesen,

oder dieses über jenes. Denn nur das Uebergewicht des einen oder des andern bestimmt den Grad der Vertraulichkeit oder der Vertrauens-Unwürdigkeit.

128.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

9) was ihm die Natur angeschaffen, was ihm die Welt angebildet, was sein Selbsthandeln aus ihm gemacht hat.

129.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

10) was er in offenen Amtsarbeiten, die für das Auge der Welt, in stillen Privatarbeiten, die für das Auge des Freundes gehören, in Stunden der freien, geschäftslosen Muße von sich selber ausspricht.

130.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

11) seine stehende Reizbarkeit für Ehre oder für Geld und Gut, oder für Sinnenlust oder für zwei oder alle drei aus diesen, und seine stehende Willenstreue oder Untreue gegen die Forderungen des Gewissens.

131.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet im Menschen

12) seine Verknüpfung mit seiner Familie, mit seinen Freunden, mit seinem Vaterlande und mit dem Auslande.

Ist ihm Ordnung im Hause, Harmonie mit guten Menschen, die wahre Ehre seiner Nation und alles Edle in jedem Lande heilig: so ist seine Würde und sein Werth entschieden.

132.

Der Beobachtungsgeist unterscheidet in irgend einem gegebenen Kreise, durch anhaltendes, parteiloses Wahrnehmen

a. den Schmeichler, der sich schmiegt und biegt unter den Willen eines Andern, von dem geraden, guten Manne, der sich nur der erkannten Wahrheit und Pflicht — nur Gott unterwirft, und dem Menschen nur um der Wahrheit, um der Pflicht, um Gottes wegen;

b. den Heuchler, der die Larve der Tugend und Religion zur Schau ausstellt, von dem

Gottesverehrer, dem Gottes Wille sein höchstes Gesetz, Gottes Wohlgefallen sein höchster Zweck, Gottes Regierung sein höchster Trost ist;

c. den Augendiener, den nur das Zusehen und Aufsehen des belohnenden Auges spornt, von dem Pflichtdiener, den nur das Gesetz, das Zusehen und Aufsehen Gottes allein bestimmt;

d. die Wetterfahne der öffentlichen Meinung von dem unbestechlichen Charakter, den

nicht Geld,

nicht Weltehre,

nicht Sinnenlust,

vermögen kann, wider seine innerste Ueberzeugung zu handeln, der also Gott mehr gehorcht, als jedem Reize;

e. die feile Seele des Geldfreundes von dem unbestechlichen, unverkäuflichen Rechtsfreunde;

f. den Gunstbettler ohne Verdienst von dem Manne des Verdienstes ohne Gunst und Gunstbettelei;

g. den Aufklärling vom Erleuchteten, den Frömmling vom Frommen, den Söldling

vom treuen Manne, den Witzling vom Geistreichen,

h. den Höfling vom Biedermanne am Hofe, der stets der Wahrheit und Pflicht treu, Fürst und Vaterland im Herzen trägt.

Zweite Maxime:

Sei als Mensch gegen Menschen gesinnt, wie du gesinnt sein sollst.

133.

Gesinnt bin ich, wie ich als Mensch gegen Menschen gesinnt sein soll, wenn ich den Menschen liebe wie mich selbst. Denn dieses Gesetz ist in dem Grundgesetze aller Sittlichkeit geschrieben: achte und liebe jedes Wesen nach seiner Würde, also Gott über Alles, und die Menschheit in jedem andern Menschen, wie in dir selbst. So ist es auch von Moses und Christus und allen Weisen als das zweite dem ersten gleiche Gebot ausgesprochen worden.

134.

Den Menschen liebe ich wie mich selbst, wenn ich jeden andern Menschen so behandle, wie ich wünschte, von andern behandelt zu werden, und als Mensch von Menschen behandelt zu werden wünschen darf.

135.

Ich wünschte und darf wünschen, von Andern so behandelt zu werden, daß sie

1) an mir die Menschenwürde und Menschenrechte durchaus ungekränkt ließen; wenn aber durch sie irgend eine Verletzung der Menschenwürde und Menschenrechte eingetreten wäre, sie wieder nach Vermögen ergänzen.

Ich wünschte und darf wünschen, von andern so behandelt zu werden, daß sie

2) nicht nur alle meine Rechtsforderungen, die ich vor dem äußerlichen Gerichtshofe erweisen und geltend machen könnte, sondern auch jene Forderungen, die nur ein inneres, im äußerlichen Gerichtshofe unerweisliches Recht, ein bloßes Vernunft-Recht für sich hätten, erfüllten oder die verletzten wieder ergänzten.

Endlich wünschte ich und darf wünschen, daß sie

3) mich in jedem Hülfsbedürfnisse mit Hülfe nach Vermögen unterstützten.

136.

Ich wünschte also und darf wünschen, von Andern so behandelt zu werden, daß sie ihre thätige Achtung für meine Person ausdehnten

I. auf alle jene Rechtsforderungen, die nicht bloß im innern Gerichtshofe giltig sind, sondern auch im äußern Gerichtshofe sich geltend machen können;

II. auf alle jene Rechtsforderungen, die wenigstens im innern Gerichtshofe giltig sind, wenn sie sich schon im äußern nicht geltend machen können;

III. auf alle Forderungen der Hülfsbedürfnisse, die kein Rechtsgefühl, sondern nur die Menschlichkeit — das Gefühl des Wohlwollens ansprechen können.

137.

Die Rechtsforderungen der ersten und zweiten Klasse fallen in das Gebiet der Gerechtigkeit,

doch so, daß in Erfüllung jener die Gerechtigkeit mehr als Gerechtigkeit, in Erfüllung dieser mehr als Billigkeit hervortritt; in jedem Falle aber offenbart sie sich als nichtkränkend die Rechte, oder wenn sie gekränkt worden, als ergänzend die gekränkten Rechte. Denn das ist das Eine Doppelgebot der Gerechtigkeit:

1) Verletze nicht die Würde Mensch zu sein, und kränke kein Recht desselben, und
2) wenn du sie gekränkt hast, so ergänze sie wieder.

138.

Die Forderungen der dritten Klasse fallen in das Gebiet der eigentlichen Güte. Denn jeden Andern in jedem Falle seiner Hülfsbedürfnisse nach Vermögen unterstützen, ist das ganze Gebot der Güte, die erst da eintritt, wo Gerechtigkeit und Billigkeit keine dringendern Forderungen zu machen haben.

139.

Ich bin also gesinnt, wie ich als Mensch gegen Menschen gesinnt sein soll, wenn ich die Forder=

ungen der Gerechtigkeit, die Forderungen der Billigkeit, und die Forderungen der eigentlichen Güte an Andern zu erfüllen den entschlossenen, schon bewährten und sich stets bewährenden Willen in mir habe.

140.

Die Menschenliebe, der Selbstliebe gleich, die in dem Grundgesetze der Sittlichkeit geschrieben ist, und von Moses und Christus klar ausgesprochen ward, faßt also:

1) als Gebot die Gebote der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte in sich; faßt
2) als Erfüllung des Gebotes die Erfüllung der Gebote der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte in sich.

A.

Menschenliebe
als Gerechtigkeit und Billigkeit.

141.

Es ist eine unbedingte und unerläßliche Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit, daß wir in jedem Menschen als Menschen den Fond der Menschheit, die Würde des Menschen, das ist, die **Anlage** und **Bestimmung, Mensch zu sein**, Gottes Bild zu sein, achten, und diese Achtung in Behandlung des Menschen offenbaren.

142.

Diese Forderung, den Menschen im Menschen zu achten, wird nicht aufgehoben,

1) durch die angebornen Gebrechen der Individuen;

2) nicht durch die Gebrechen aus Verschuldung;

3) nicht durch die Gebrechen des Alters;

4) nicht durch Laster und Lasterhaftigkeit;

5) nicht durch verschuldeten oder unverschuldeten Wahnsinn, Unsinn, Raserei;

6) nicht durch den Zustand der Unmündigkeit;

7) nicht durch die feindliche Gesinnung des Andern gegen mich, und nicht durch die bewaffnete Verfolgung;

8) nicht durch alle die Scheidewände, die durch das Klima, Verfassung des Landes, Convention, Cultur ꝛc. errichtet sind.

Denn es ist hier bloß von der Achtung die Rede, die ich als Mensch dem Menschen schuldig bin, die sich bloß auf die Würde des Menschenwesens gründet, also so allgemein und unwandelbar sein soll, als das Menschenwesen in allen Exemplaren der Menschheit ist.

Wenn der Mensch nach Nr. 1 blödsinnig, oder ausgewachsen, durch einen Höcker wie Aesop entstellt, oder von Natur einäugig, harthörig oder gar taub ist, so hört er nicht auf, wenigstens der Anlage und der Bestimmung nach Mensch

zu sein. Die Gebrechen aus Verschuldung Nr. 2., z. B. Krankheit als Folge der ausschweifenden Lebensweise, zeugen wohl wider die Menschenwürde, die durch Tugend und Rechtverhalten erworben ist, aber nicht wider die angeborne, die in Anlage und Bestimmung des Menschenwesens besteht. Dasselbe gilt von den Gebrechen des Alters, von dem Zustande der Unmündigkeit, dem Wahnsinne; denn wenn das Menschenwesen noch unentwickelt ist, wie im Zustande der Unmündigkeit, oder zur Unmündigkeit wieder zurückkehrt, wie etwa im Zustande des Greisenalters, oder gar den gesunden Verstand verloren hat, wie im Zustande des Wahnsinnes, wie Nr. 3, 5, 6, ist das Menschenwesen, das im Zöglinge mündig werden kann, im Greise mündig war, noch dasselbe Menschenwesen, das durch sich selbst unsere Achtung anspricht.

Dasselbe gilt von der Lasterhaftigkeit, von der Feindseligkeit, von ungerechter Verfolgung Nr. 4, 7, die zwar die Achtung, die wir dem Tugendfreunde, dem Wohlthäter, dem Freunde zollen, ausschließen, aber nicht die Achtung, die wir dem Fonde der Menschheit schuldig sind. So können auch Unterschiede, die durch das Klima, durch die Verfassung des Landes, durch Cultur,

Convention ꝛc. gesetzt sind, die Menschheit anders und anders gestalten, aber das Wesen des Menschen, das durch sich Achtung gebeut, nicht zernichten.

* Ich las einmal an irgend einem Gesellschafts- und Tanzsaale die Worte groß geschrieben: Bettler und Hunde sind ausgeschlossen. Das war und ist eine wahre Beleidigung der Menschheit.

143.

Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit, die jedem gerechten, billigen Manne heilig ist, und jedem Menschen heilig sein soll, und deßwegen heilige Forderung heißt, daß wir, so wie die Würde Mensch zu sein, so jedes Menschenrecht in jedem Menschen achten, und diese Achtung dadurch beweisen, daß wir kein Recht des Andern kränken, und das gekränkte so bald und so gut wir's vermögen, wieder ergänzen.

144.

Die Kränkung des Rechtes ist ein Unrecht, ist eine Beleidigung des Menschen, und die Nichtergänzung des Rechtes, da wo sie in meinem Vermögen liegt, ein fortgesetztes Unrecht, eine fortgesetzte Beleidigung des Menschen.

145.

Der Katechismus der Rechtlichkeit enthält also gerade so viele Forderungen der Gerechtigkeit an den Menschen als Menschen, als jeder Mensch in jedem andern Menschen Rechte anzuerkennen von seiner vernünftigen Natur gedrungen ist; wie er die Anerkennung derselben Rechte jedem andern zumuthen und für sich erwarten darf.

146.

Diese Rechte sind zweifach: unbedingte und bedingte. Jene gehen der Uebertretung der Vernunftgebote vor, diese aus der Uebertretung hervor; jene sprechen sich in der Formel aus: ne laedas jus — kränke kein Recht; diese in der: ergänze das verletzte Recht.

147.

Die unbedingten sind:

Kränke nicht das Recht des Andern

I. in seinem Leben;

II. in seiner innern Freiheit;

III. in seiner äußern natürlichen Freiheit;

IV. in seiner äußerlichen bürgerlichen Freiheit;
V. in seiner öffentlichen Ehre;
VI. in seinem wirklichen Eigenthum;
VII. in jedem giltigen Vertrage;
VIII. in jedem förmlichen Versprechen, einen Vertrag einzugehen;
IX. in jedem dem Andern gegebenen Worte, das in dem Andern eine Rechtsforderung, eine rechtliche Erwartung gründen konnte.

148.

Die bedingten Rechte sind:

Ergänze

I. **das Recht** des Andern, das du wirklich gekränkt hast; ergänze es
II. so fern es **ergänzbar** ist; ergänze es
III. in so fern es durch dich ergänzbar ist; ergänze es
IV. so **bald** es durch dich ergänzt werden kann; ergänze es
V. **dem,** welchem du es gekränkt hast; ergänze es
VI. ihm in ihm, oder in seinen Erben, oder in dem Publicum; wenn du es nicht ergänzen kannst, so anerkenne

VII. wenigstens die Pflicht der Ergänzung, belebe stets den Willen in dir, es nach Vermögen, so bald es dir wird gegeben werden, zu ergänzen.

149.

Da diese Rechte, sowohl die unbedingten, als die bedingten, in dem Handbuche meiner Moral (II. Band S. 257 — 323) ausführlich genug angegeben sind, und nachgelesen werden können; so erlaube ich mir, meine Zuhörer dahin zu verweisen, und behalte mir vor, hier nur jene **rechtswidrigen Handlungen**, zu denen in dem Leben junger Männer von Stand und Rang besonders viele Reize und Versuchungen sich zu erheben pflegen, etwas näher zu beleuchten. Ich meine das dreifache Spiel mit dem Leben, mit der Glaubwilligkeit, und mit dem Eigenthum der Andern.

Das gefährlichste Spiel mit dem eigenen und fremden Menschenleben wagt das Duellum, mit der Glaub- und Dienstwilligkeit Anderer der Lügensinn, mit dem Eigenthum der Andern die Lebens- und Vergnügungssucht, indem sie so kunstfertig im Schuldenmachen, als sorglos im Schuldentilgen ist.

Das Duellum.

150.

Es ist hier die überzeugendste Darstellung am rechten Orte.

I. So gewiß das **Recht zur Selbsterhaltung** das erste Recht des Menschen ist: so gewiß ist das Verbrechen, das im Angriffe auf das Leben der Andern, außer dem Falle der Nothwehr, begangen wird, als Beleidigung des ersten Menschenrechtes, als erstes Verbrechen anzusehen.

II. Wenn es ein Verbrechen ist, auf das Leben des Andern einen Angriff zu machen, so ist es nicht minder verbrecherisch, das Leben des andern außer dem Falle der Nothwehr einer Todesgefahr auszusetzen.

III. Wie der Menschenmord ein Verbrechen an der fremden Menschheit, so ist der Selbstmord außer dem Falle des unverschuldeten Wahnsinnes ein Verbrechen an der eigenen Menschheit.

IV. Wenn die Selbstmordung ein Verbrechen ist, so ist es nicht minder verbrecherisch, sein eigenes Leben der Gefahr auszusetzen, daß es tödtlich verwundet oder gar hingerichtet werde.

V. Das Duellum (bellum inter duos) ist also ein Verbrechen an eigener und fremder Menschheit, denn es setzet das Menschenleben in zweien Menschen der Gefahr des Todes aus, participirt also von dem Unrechte des Menschenmordes und des Sebstmordes.

VI. Dies Verbrechen wird nicht aufgehoben durch den **Aberglauben**, als sei das Duellum das einzige Rettungsmittel der Ehre. Es ist aber keines und kann gar keines sein, ist also sicherlich nicht das einzige.

Es ist kein Rettungsmittel der Ehre und kann keines sein. Denn es ist zwischen dem Menschenblute, das im Duellum fließt, und zwischen dem Urtheile: jetzt bin ich ein Mann von Ehre, gar kein Zusammenhang, und kann keiner sein, außer ein bloß eingebildeter.

Es kann mich die Rede des Andern nicht unehrlich, nicht ehrlos, das mich Schlagen

mit Andern kann mich nicht ehrlich, nicht ehrenhaft machen.

Der Degen kann stechen, der Degen kann hauen, die Pistole kann verwunden, kann tödten; aber was sticht und haut, was verwundet und tödtet, entscheidet nicht über Wahrheit, nicht über Ehre, nicht über Recht — im Duelle so wenig als im Kriege. Es ist also Aberglaube und kann nur Aberglaube sein, was das Duellum zum Schiedsrichter der Ehre machet. Der Ehrloseste kann tödten und der Ehrenhafteste kann getödtet werden, und umgekehrt.

Es ist also wider alle Vernunft, den Haudegen zum Richter zu machen, da er nur hauen kann.

Dagegen wenden die stets **schlagfertigen** Vertheidiger des Duellum ein: Die Menschen haben sich einmal für allemal darin vereiniget, daß das Duellum den Streitigkeiten, die sich auf den Punkt der Ehre beziehen, ein Ende machen solle; und diese Convention sei so zuverlässig, als eine jede andere. Ich will

nicht fragen, wo, wann, und von welchen Repräsentanten diese Convention sei unterzeichnet worden. Ich sage nur: die erträumte Convention sei nicht bloß erträumt, sondern ein Unding, durchaus null und nichtig, weil, was an sich vernunft- und tugendwidrig ist, nie ein Object einer giltigen Convention werden kann; weil, was in sich Unrecht ist, wie das Leben zweier Menschen außer dem Falle der Nothwehr einer Todesgefahr aussetzen, durch keine Convention in ein Recht verwandelt werden kann.

Die Schlagfertigen wenden ein: Zugegeben, daß das Duellum an sich eine Thorheit sei, so sei es doch jetzt nach dem Urtheile der Welt ein zwar widersinniges, aber doch unentbehrliches Mittel, seine Dienstehre in militärischen, oft auch in bürgerlichen Verhältnissen zu retten; so daß, wer gefordert sich nicht schlägt, sich als feige Memme selbst proklamire, und sich die Schande zuziehe, daß kein Mann von Ehre, oder was Eines ist, von Bravour, mehr neben ihm dienen könne und dienen dürfe.

Antwort: Das Leben zweier Menschen der Gefahr aussetzen, ist ein Verbrechen im Gerichtshofe des Gewissens. Nun gibt es außer dem Duellum für mich noch Mittel, meine Dienstehre zu retten, oder es gibt keines. Gibt es eines, so fällt das Duellum weg. Gibt es keines, so fühlt sich der gewissenhafte Mann verpflichtet dazu, daß er der wahren Ehre gewissenhaft, rechtschaffen zu sein, vor der falschen Ehre, sich zu schlagen, und brav zu heißen, den Vorzug gibt. Denn das Leben außer dem Pflichtfalle auf das Spiel setzen, ist Frevel, nicht Bravour. Wahre Bravour, wahre Tapferkeit opfert das Leben für Gerechtigkeit, der Duellant für ein Phantom, für ein Wesen der Einbildung, das eben deßwegen kein wahres Wesen ist.

VII. Aber das Duellum ist nicht nur ein Verbrechen wider Vernunft und Gewissen, es ist auch ein Vergehen wider das öffentliche Gesetz. Nicht nur ist das Duellum durch ein besonderes Staatsverbot untersagt, sondern es streitet wider das Wesen der bürgerlichen Ordnung, indem es eine Art unge-

rechter Selbstrache und Selbsthülfe da usurpirt, wo nur den öffentlichen Tribunalen die rechtliche Macht der Entscheidung zukommen kann.

Lügensinn.

151.

Die herrschend gewordene Lüge, eigentlich der Lügensinn, dient zwar jeder gebietenden Leidenschaft als Werkzeug, theils den Zweck der Befriedigung zu decken, und durch Deckung zu beschönigen, theils die Mittel dazu aufzufinden und in Bewegung zu setzen; aber ganz vorzüglich ist sie mit der Begierde zu scheinen und obenan zu sein, so nahe verwandt, daß sie sie selbst ist, oder ihr nächster, stetiger Gehülfe. Denn die Begierde zu scheinen, was man nicht ist, ist schon in sich eine ununterbrochene praktische Lüge, ein Gespenst von sich selbst darstellend außer sich. Bei der Begierde oben an zu sein, findet sich die Lüge auch als Mittel zum Zwecke, als Gehülfe und Begleiter ein.

Wo dieser Lügensinn in einem Menschen gebietet, da kränkt er die Rechte der Andern auf mancherlei Weise; nicht bloß dadurch, daß er die Erhöhung seines Selbstes durch Niederbeugung, Verläumdung, Lästerung, Verhöhnung der Andern vermittelt, sondern dadurch und vorzüglich dadurch, daß er die Menschen um ihn her, die er als Selbstzweck achten sollte, zu bloßen Mitteln seiner Zwecke macht, und sich so fort gleichsam als ein Wesen höherer Art darstellt, dem alle andern Menschen blos als Knechte zu seiner Belustigung, Unterhaltung dienen sollten.

Diese angemaßte Superiorität eines Menschen über seines gleichen bringt denn in den geselligen Verkehr zwischen Menschen und Menschen jene Hohlheit und Leerheit der Gespräche Geberden, Stellung, die nur durch Falschheit, die heuchelt, was nicht ist, und verbirgt, was ist, eine Art Bedeutung und Leben gewinnen kann.

Diese angemaßte Superiorität treibt so recht eigentlich mit der Glaubwilligkeit und Dienstfertigkeit der Menschen ihr Spiel, als wenn sie nichts als so viele Spielmarken seiner Willkür wären, da ihnen doch die Natur den Stempel der Gleichheit des Wesens aufgedrückt hat.

Lebens- und Vergnügungssucht.

152.

Wie die falsche Tapferkeit mit dem Leben der Andern, wie die angemaßte Superiorität mit der Ehre und der Freiheit der Andern, so spielt die Lebens- und Vergnügungssucht mit dem Vermögen der Andern.

Wer seine Ausgaben nie nach den Einnahmen berechnen, mit dem Geringen nie haushalten, die üppigen Triebe nach Lust, Ehre, Habe nie beschränken gelernt hat, der wird, von dem unendlichen Bedürfnisse zu scheinen, zu genießen, zu besitzen gestossen, eine andere böse Kunst erlernen — die Kunst von dem Kredite der Getäuschten zu leben; statt die alten Schulden zu tilgen, immer neue zu machen, und so fort mit denselben leeren Verheißungen die alten Gläubiger zu bezahlen, wie die neuen zu plündern.

153.

Dies gerade so leichtsinnige als grausame Spiel mit dem Leben, der Ehre, der Freiheit und dem Vermögen der Andern, raubt der Menschen-Gesellschaft Würde und Zutrauen, indem es die Unsicherheit der Person, des Lebens, der Ehre, der Freiheit, des Eigenthums einführt; und steigert in dem Maaße das Elend der Welt, in welchem es das sittliche Verderben derselben offenbaret. Es theilete sich demnach, wenn diese Herrschaft der Ungerechtigkeit je allgemein werden könnte, die Menschengemeine in zwei Klassen: in die der Getäuschten, und in die der Täuschenden; der Betrüger und der Betrogenen. Ganz anders da, wo Gerechtigkeit und Billigkeit die Oberhand behaupten. Da ist Jedem das Leben, die Freiheit, die Ehre, das Vermögen des Andern heilig; und fern sich an diesem Heiligthume zu vergreifen, sucht es Jeder unverletzt zu bewahren, daß es weder durch eigne noch fremde Willkür entweihet werde.

B.

Menschenliebe
als eigentliche Güte.

154.

Das Wollen und Thun alles dessen, was die Gerechtigkeit und Billigkeit gebieten, ist das Recht-wollen und das Recht-verhalten, das in dem Ehrenmanne, in dem Biedermanne die Basis des Ehrenmannes, des Biedermannes ausmacht. Dies Recht-wollen und Recht-verhalten muß in dem, der gegen Andere gesinnt sein will, wie er gesinnt sein soll, Eines werden mit dem Wollen und Thun alles dessen, was die eigentliche Güte gebeut; — Eines werden mit dem Wohlwollen und Wohlthun, das sich über den Buchstaben der Gerechtigkeit und Billigkeit erhebend, alle Hülfsbedürfnisse des Andern nach Vermögen und Dürfen stillet.

Das Wohlwollen ist als Wohlwollen allgemein, als Wohlthun beschränkt.

155.

Die Wohlthätigkeit, das ist die Fertigkeit im Wohlwollen und Wohlthun nach Bedürfniß des Empfangenden und nach dem Vermögen des Gebenden, macht entweder von den persönlichen Kräften, oder von dem Eigenthume, oder von der eigenen Wohnung zum Besten des Andern Gebrauch, ist also Dienstfertigkeit oder Mildthätigkeit oder Gastfreundlichkeit; wird entweder von dem Bedürfnisse des einzelnen Leidenden angeregt, oder von dem Bedürfnisse des Ganzen zum Wohlthun aufgefordert, ist also Barmherzigkeit oder Gemeingeist.

156.

Die Menschenliebe hat als Wohlwollen und Wohlthun eine zweifache Richtschnur: eine in der Selbstliebe, die andere in der Gottesliebe; jene heißt: liebe den Nächsten wie dich selbst; diese: sei vollkommen wie dein Vater im Himmel, liebet einander, wie ich euch geliebt habe.

157.

Je mehr dieß Wohlwollen und Wohlthun dem unerreichbaren Ideale, das in der Richtschnur liegt, sich **nähert**, desto vollkommener ist sie.

158.

Die Annäherung des Wohlwollens und Wohlthuns verhält sich zum Ideale ihrer Annäherung

1) wie die Ausbreitung des Wohlwollens,

2) wie die Energie im Wohlthun,

3) wie die Reinheit des Wohlwollens und Wohlthuns von den Triebfedern der Selbstsucht, das ist

4) wie die Innigkeit der Liebe zu Gott, von der die Menschenliebe Ausbreitung, Lauterkeit, Leben empfangen kann, und

5) wie die Bewachung, Bekämpfung und Beherrschung der selbstsüchtigen Triebe durch die mit der Liebe gegen Gott stets gleichen Schritt haltende Selbstverläugnung.

159.

Das Wohlwollen und das Wohlthun hat einen vierfachen Wirkungskreis: im Erleuchten und Aufklären, im Bessern und Veredlen, im Erfreuen und Beglücken, im Einigen der Getrennten und im Festhalten der hergestellten Einigkeit.

* Sieh das Handbuch der Moral II. Band S. 323 bis 358.

160.

Die Vollkommenheit des Wohlwollens und Wohlthuns spiegelt sich

1) in der Feindesliebe

2) in der Opferung des Lebens — zum Heile der Andern.

Dritte Maxime:

Geh mit den Menschen auf eine menschenwürdige Weise um.

161.

Wenn der Umgang des Menschen mit Menschen würdig sein soll, so wird er mit den Gesetzen

I. des Wohlstandes,

II. der Tugend,

III. der Klugheit,

IV. der Menschlichkeit

übereinstimmen müssen. Entspricht er den Vorschriften des Wohlstandes, so ist er gesittet; ist er den Vorschriften der Tugend gemäß, so ist er sittlich; hält er sich an die Vorschriften der Klugheit, so ist er vorerst unschädlich, dann auch tüchtig zu nützen; sprechen sich in ihm die Gefühle der Menschlichkeit aus, so erquickt und erhebet, einiget und stärkt er das Ganze und die Einzelnen; ist also in jeder Hinsicht menschenwürdig.

162.

Das Gesittetsein im Umgange hat erstens einen unveränderlichen Charakter. Das Gesittetsein ist dasselbe, sich gleich, in so ferne es bloß ein unveränderter Ausdruck der Sittlichkeit ist. Denn die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Güte, sind sich auch in ihrer Erscheinung gleich. Dasselbe gilt von dem Ungesittetsein. So ist das Verhöhnen, das Beschimpfen in jeder Gesellschaft ungesittet, ebendeßwegen, weil es unsittlich ist. Was als inneres Leben böse ist, kann als äußeres Leben, als **Sitte,** nie **gut** sein.

163.

Das innere Gutsein, die eigentliche Sittlichkeit ist als das Princip für die Wahrheit, für die Einheit, für die Unabänderlichkeit, für die Dauer des Gesittetseins anzusehen. Es ist leicht, das zu scheinen, was man ist; leicht vernünftig zu scheinen, wenn man es ist.

164.

In jeder Hinsicht ist die Einfalt, die nichts erkünsteln will, die Aufrichtigkeit, die nichts ver=

hehlen will, die Güte, die sich gern mittheilt, die Demuth, die keine Anbetung erbetteln und keine erzwingen will, gleichsam die Seele des Gesittetseins (die schöne Seele des schönen Leibes).

165.

Das Gesittetsein hat aber auch zweitens den Charakter des Veränderlichen, in so fern es sich nach Ort, nach Zeit, nach Convention, Stand, Rang, Mode, anders und anders gestaltet, und immer wieder anders.

166.

Das Gesittetsein hat an der Klugheit einen unentbehrlichen Wächter, der allen Schaden verhütet; daher die drei Gebote:

Betrage dich in der Gesellschaft so:

1) daß du dir selber nicht schadest,

3) daß du Andern nicht schadest,

3) daß Andere dir nicht schaden.

* Seid klug, wie die Schlangen.

167.

Das Gesittetsein hat an der Klugheit einen Künstler, der die Gesellschaft mit Vortheilen bereichert. Daher die Vorschrift: Du sollst dich in der Gesellschaft gegen Andere, und die Andern sollen sich gegen dich so betragen, daß die Achtung für die Menschenwürde in dir und in Andern nicht nur nicht verletzet, sondern vielmehr erhöhet werde.

168.

So wie die eigentliche Menschlichkeit, indem sie sich in die Lage eines Jeden hineinfühlen kann, das Wohlwollen, das die ganze Gesellschaft umfaßt, nach den Erwartungen und Bedürfnissen eines Jeden anders und anders modificirt; so ist sie denn auch die eigentliche Gesellschafterin in der Gesellschaft, ist das, was zusammengesellt, zusammenhält; was gegen Jeden zuvorkommend, gegen Keinen drückend, Alle tragen kann.

*Dies sind die allgemeinen Lehren von dem Gesittetsein im Umgange.

169.

Wenn der Umgang eines jeden Menschen in aller Welt gesittet sein soll; so wird der, welcher in der feinen Welt soll erscheinen und bestehen können, fein gesittet sein müssen.

170.

Feine Sitte fordert in jedem, der fein gebildet sein und heißen will:

1) eine Herrschaft des Leibes, der Geberde, der Bewegungen, die gerade so fern von Nachläßigkeit als steifem Zwange ist;

2) eine Gewandtheit, der man die Mühe des Lernens nicht mehr ansieht, und bei der sich die Kunst mehr verbirgt als hervordrängt;

3) eine Unbefangenheit im Verkehr mit Menschen aller Art, die dem Gesellschafter alle Verlegenheit erspart;

4) eine Artigkeit in Manieren, daß einem alles natürlich läßt, und doch angenehme Eindrücke macht;

5) eine Leichtigkeit, die alles Schwerfällige, Widerliche in Gang, Rede, Ton und Geberde, Blick, Handlung weggebannt hat;

6) ein offenes, heiteres, zuvorkommendes Wesen (das man Höflichkeit nennt, vermuthlich, weil es am Hofe vorzüglich zu Hause sein soll).

171.

Um die Vorschriften der feinen Lebensart erfüllen zu können, muß der Candidat der feinern Lebensweise vorerst die Welt kennen, die große, und die kleine, und zwar

1) das Conventionelle im Umgange überhaupt;

2) die besondern Vorrechte jedes Standes und die Erwartungen desselben, und

3) insbesondere die Forderungen, die sie an meine Person und an meinen Stand machen.

Und wenn er in eine feine Gesellschaft introducirt ist,

zweitens: durch Versuche in Nachbildung der wahrgenommenen Lebensweise, dieselbe sich allmälig anbilden, und durch wirklichen Umgang den Forderungen der feinern Gesellschaft genugthun lernen.

* Das Nähere will auf die eigentliche Bildung des Mannes von Stand und Rang verspart sein.

Inhalts-Uebersicht.

Zweiter Abschnitt.

v. Diepenbrock, M., Freiherr, geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichtergärten den Freunden heiliger Poesie dargeboten. Vierte, mit bisher ungedruckten Beigaben von Oskar von Redwitz, Johannes Schrott, Louise Henschel, Gedeon von der Heide ꝛc. vermehrte Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Classiker-Ausgabe. 16. 1860. 2 fl. — 1 Thlr. 10 ngr.

Locmaria, Graf, Maria Theresia in Ungarn. Aus dem Französischen übersetzt durch Maria Seewald. 8. 1862. 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

Marchal, B., aus der Gesellschaft Mariä, das Buch vom rechten Mann. Mit Autorisation des Verfassers frei übersetzt von Julius Müllendorff, Dr. Phl. & Thl. Zweite Aufl. 12. 1866. 54 kr. — 16 ngr.

— — das Buch der Hoffnung, den Weinenden zum Trost. Mit Autorisation des Verfassers frei übersetzt von Dr. Julius Müllendorff. 54 kr. — 16 ngr.

Molitor, C., Domcapitular, und **Wittmer,** Maler, Rom. Ein Wegweiser durch die ewige Stadt und die römische Campagna. Mit Karten und Plänen. In englische Leinwand gebunden. 8°. 1866. 4 fl. — 2 Thlr. 7½ ngr.

Meinhold, Wilh., Dr. Theol., (weil. prot. Pfarrer, Verf. der Bernsteinhexe ꝛc., der Sidonia ꝛc.) der getreue Ritter oder Sigismund Hager von und zu Altensteig und die Reformation. In Briefen an die Gräfin Julia v. Oldofredi-Hager in Lemberg. Zwei Theile. Zweite Aufl. 1858. 4 fl. — 3 Thlr.

Odilia. Nach einer altdeutschen Legende von J. v. K. 32. 1863. Steif geb. mit Goldschn. 54 kr. — 16 ngr.

Rietter, A., Dr., Univ.-Prof., Breviarium der christlichen Ethik. 2 Thle. 3 fl. 12 kr. — 1 Thlr. 27 ngr.

Wiedemann, Dr. **Theod.,** Dr. Johann Eck, Prof. an der Universität Ingolstadt. Eine Monographie. 8°. 1865. 4 fl. 30 kr. — 2 Thlr. 21 ngr.
